

Schäfer, Sarah

**„Chancen der tiergestützten sozialen Arbeit mit Pferden am Beispiel
von Kindern und Jugendlichen“**

**eingereicht als
BACHELORARBEIT**

**an der
HOCHSCHULE MITTWEIDA**

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Wolf

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Meyer

Bibliografische Beschreibung

Schäfer, Sarah:

Chancen der tiergestützten sozialen Arbeit mit Pferden am Beispiel von Kindern und Jugendlichen. 44 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2013.

Referat

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit den Perspektiven tiergestützter Interventionen in der Sozialen Arbeit mit dem Pferd am Beispiel von Kindern und Jugendlichen. Es soll ermittelt werden, inwiefern der Einsatz von Pferden die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bereichern kann.

Der Fokus der Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche. Durch die Darstellung der bio-psycho-sozialen Wirkungen von Tieren auf den Menschen, von wesentlichen Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung, der Kommunikation zwischen Mensch und Tier bzw. Pferd und der Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche wird der Fragestellung nachgegangen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei meiner Professorin Frau Prof. Dr. phil. Wolf bedanken, die sich meinem Thema angenommen, mich während meiner Bachelorarbeit betreut und unterstützt hat. Zudem spreche ich ebenfalls meinen Dank an Herrn Prof. Dr. phil. Meyer für die Zweitkorrektur aus. Überdies gilt mein herzlicher Dank meiner Familie, vor allem meinen Eltern, für die vielfältige Unterstützung, Geduld und das Verständnis. Mein besonderer Dank geht an meine Großmutter, die mir bei der Korrekturlesung der Bachelorarbeit sehr hilfreich zur Seite stand. Zudem haben viele meiner Freunde zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Auch ihnen gilt mein besonderer Dank.

„Für das Erkennen der wahren Persönlichkeit und inneren Größe eines Individuums haben die Pferde im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte ein unfehlbares Gespür entwickelt. Dieser feine Sinn für Schein und Sein ist eine Gabe der Pferde, die sie für uns Menschen zu einem meisterhaften Partner in der Lebensschule macht.“

(Vernooij, Schneider 2010, 23; zit. n. Schwaiger 2000, 27)

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	3
1. Einleitung	4
2. Formen tiergestützter Interventionen.....	5
2.1 Bezeichnungen im anglo-amerikanischen Raum	5
2.2 Bezeichnungen im deutschsprachigen Raum.....	6
3. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren auf Menschen	12
3.1 Physisch und physiologisch	12
3.2 Psychologisch.....	15
3.3 Sozial	16
4. Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung.....	18
4.1 Du-Evidenz	18
4.2 Biophilie-Hypothese	19
4.3 Schichtenlehre nach Rothacker	21
4.4 Bindungstheorie als Erklärungsmodell für die Tier-Mensch-Beziehung	22
4.4 Spiegelneurone als neurologische Hypothese für Empathie.....	25
5. Kommunikation zwischen Mensch und Tier bzw. Pferd	26
6. Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche	31
6.1 Kindheit in der modernen Gesellschaft.....	31
6.2 Einflüsse von Tieren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.....	33
8. Einsatzbereiche tiergestützter Interventionen mit Pferden in der Sozialen Arbeit.....	38
9. Fazit.....	40
Literaturverzeichnis.....	42

Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1.1: Überblick Begriffe tiergestützte Interventionen der Delta Society	6
Tab. 2.2.1: begriffliche Abgrenzung tiergestützter Interventionen im deutschsprachigen Raum ..	11
Tab. 3.1.1: mögliche physiologische Wirkungsweisen von Tieren auf den Menschen	14
Tab. 3.2.1: mögliche psychologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen.....	16
Tab. 3.3.1: mögliche soziale Wirkungen von Tieren auf den Menschen.....	17
Tab. 4.2.1: neun Aspekte der Verbundenheit von Mensch und Natur nach KELLERT	20
Tab. 5.1: nonverbale Kommunikationsformen des Menschen	27
Tab. 6.1.1: Entwicklungsrisiken nach Bergler	32
Tab. 6.1.2: Erleichterung des Lernens für Kinder nach Bergler.....	33
Tab. 6.2.1: Tiere als Erziehungshilfe nach Bergler	34

1. Einleitung

„Die Begegnungen zwischen Mensch und Tier können Impulse setzen und Initialhandlungen ausführen, wenn die Voraussetzung – eine Atmosphäre der Geborgenheit und des Vertrauens – geschaffen ist“ (Otterstedt 2001, 22).

Das Pferd nimmt seit Urzeiten eine wichtige Rolle für den Menschen ein. Mystische Zuschreibungen, wie zum Beispiel überirdische Macht durch die indianischen Schamanen und Mayas, drücken die Faszination der Pferde für den Menschen aus. Auch als Symbol in Kunstwerken, Gemälden oder Wandverzierungen hält das Pferd seit langer Zeit Einzug und stellt für verschiedene Kulturen einen Archetypus dar, der nach PIETRZAK im kollektiven Unterbewusstsein der Gesamtheit der Menschen verankert ist und unbewusst das Denken sowie Handeln beeinflusst (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 195).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Perspektiven sich für die Soziale Arbeit mithilfe des Einsatzes von Pferden in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ergeben können. Es soll herausgefunden werden, inwiefern die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen durch die tiergestützte Intervention mit dem Pferd bereichert werden kann.

Im zweiten Kapitel werden zunächst die Formen der tiergestützten Interventionen sowohl im englisch- als auch im deutschsprachigen Raum näher betrachtet und anschließend beschrieben, welche Form in der Sozialen Arbeit zum Einsatz kommt. Das dritte Kapitel bezieht sich auf das bio-psycho-soziale Wirkungsgefüge von Tieren auf den Menschen, in dem auf alle drei Wirkungsebenen näher eingegangen wird. Im vierten Punkt der Arbeit schließt sich die Darstellung verschiedener ausgewählter Theorien zur Beschreibung der Mensch-Tier-Beziehung an, die sich indes als bedeutsam etabliert haben. Für das Verständnis möglicher Wirkungsspektren von Tieren auf den Menschen spielt zudem die Kommunikation zwischen Tier und Mensch eine bedeutende Rolle. Sie findet bezogen auf die Kommunikation zwischen Mensch und Pferd im fünften Absatz Beachtung. Im sechsten Punkt wird die Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche im Zusammenhang mit unterschiedlichen Entwicklungsstufen dargelegt. Die Arbeit schließt mit der Darstellung möglicher Einsatzbereiche von Pferden für tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit.

2. Formen tiergestützter Interventionen

Die tiergestützte Intervention schließt zwei unterschiedliche Begriffe ein. Zum einen weist die Bezeichnung tiergestützt auf den Einbezug von unterschiedlichen Tierarten hin und zum anderen handelt es sich dabei um eine Intervention. Der Begriff leitet sich aus dem lateinischen Wort *intervenire* ab, das mit einschalten oder dazwischentreten übersetzt werden kann. Bei der Intervention handelt es sich also um das gezielte Eingreifen in einen Prozess (vgl. Leutner 2010, 63 f).

Seit den 1970er Jahren zeigen bis auf Deutschland verschiedene Länder ein verstärktes Forschungsinteresse für die Mensch-Tier-Beziehung. Abgesehen von dem Bereich des therapeutischen Reitens setzte sich eine systematische Forschung beispielsweise durch Bergler und Olbrich in diesem Gebiet erst Mitte der 1980er Jahre durch. Es kam zu Vereins- und Gruppengründungen, die sich ausschließlich mit der Theorie und den möglichen Umsetzungsformen der Mensch-Tier-Beziehung beschäftigen. Trotz der intensiven Forschungen konnte in Deutschland die Anerkennung der Tiere als helfendes Mittel in der professionellen Arbeit, wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten, nicht genügend erlangt werden. Bereits seit den 90er Jahren existiert für den angloamerikanischen Raum eine Richtlinie zur Abgrenzung der verschiedenen Formen (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 28 f). In den folgenden Ausführungen soll zunächst geklärt werden, um welche Form es sich bei der tiergestützten Intervention in der Sozialen Arbeit mit Pferden handelt. Sie stützen sich ausschließlich auf die Autoren VERNOOIJ und SCHNEIDER.

2.1 Bezeichnungen im anglo-amerikanischen Raum

1977 kam es zur Gründung der weltweit bekannten Organisation Delta Society in den Vereinigten Staaten. Während ihrer Forschungsarbeiten haben sich im Laufe der Zeit zwei verschiedene Einsatzformen von Tieren ergeben: zum einen zur Aufheiterung und für ein gesteigertes Wohlbefinden von Individuen oder Personengruppen und zum anderen erfolgte die Einbindung des Tieres in eine therapeutische Behandlung.

Die erste Vorgehensweise wird von der Delta Society als **Animal-Assisted Activities (AAA)** bezeichnet. Dabei handelt es sich um geschulte Tierbesitzer, die gemeinsam mit ihren Heimtieren auf ehrenamtlicher Basis einzelne Personen oder eine Personengruppe in verschiedenen Einrichtungen besuchen. Dabei sollen sich allein die Interaktion mit dem Tier und die Gespräche untereinander positiv auf den Klienten auswirken und somit zu einer Verbesserung der Lebensqualität führen. Bei dieser tiergestützten Interventionsform werden keine konkreten Ziele angestrebt und es erfolgt keine Dokumentation über den Verlauf. Zudem ist der Tierbesuch überwiegend spontan und nicht auf eine bestimmte Dauer festgelegt.

Die zweite Form im englischsprachigen Raum heißt **Animal-Assisted Therapy (AAT)**. Insgesamt müssen drei erforderliche Kriterien erfüllt sein: zielgerichtet, integrierend und dokumentierend. Zielgerichtet bedeutet, die Intervention wird in kleine Teilziele unterteilt, die es zu erreichen gilt. Die Durchführung der AAT erfolgt anhand eines qualifizierten Fachpersonals der Gesundheits- und Sozialdienste, die mithilfe einer Ausbildung die Kompetenzen für den Einsatz des Tieres in ihrer Arbeit erworben haben. Das Tier stellt also einen integralen Bestandteil in deren Arbeit mit dem Klienten oder Patienten dar. Während des Einsatzes wird das Tier nicht nur in den Behandlungsverlauf einbezogen, sondern auch durch die Fachkraft entsprechend der (Teil-)Ziele gelenkt. Das Tier verfügt über spezifische Merkmale und hat zuvor im Idealfall eine Ausbildung z.B. als Therapiepferd durchlaufen. Hinzu kommt die Notwendigkeit der Dokumentation des Verlaufes, damit das Erreichen der (Teil-)Ziele sichergestellt werden kann. AAT kann sowohl mit einer Gruppe als auch mit einer Einzelperson durchgeführt werden (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 30 ff).

Tab. 2.1.1: Überblick Begriffe tiergestützte Interventionen der Delta Society (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 33)

	Animal-Assisted Activities (AAA)	Animal-Assisted Therapy
Ziele	keine, nur Einflussmöglichkeiten (z.B. Verbesserung der Motivation, Unterstützung der Erziehung, psychische und physische Genesung fördern)	präzise festgelegt (z.B. Verbesserung sozialer Fähigkeiten, sprachlicher Kompetenz, motorischer Koordination, Aufmerksamkeitsspanne)
Durchführende	geschulte Ehrenamtliche, teilweise qualifiziertes Personal (ehrenamtlich)	qualifizierte Fachkräfte, integraler Bestandteil der beruflichen Tätigkeit
Tier	unterschiedliche Arten, bestimmte Merkmale (z.B. Gutmütigkeit)	unterschiedliche Arten, bestimmte Merkmale, nach Möglichkeit vortrainiert, Lenkung während des Einsatzes
Zeit	flexible Dauer	festgelegte, begrenzte Zeit, Kontrolle des Einsatzes
Dokumentation	keine	von jedem Einsatz (Aktivitäten und erzielte Effekte)

2.2 Bezeichnungen im deutschsprachigen Raum

Im deutschsprachigen Raum stellen tiergestützte Interventionen keine eigenständige Arbeitsmethode wie beispielsweise Erlebnispädagogik dar. Das liegt vor allem daran, dass es in Deutschland keine einheitliche, anerkannte Ausbildungslandschaft gibt und darüber hinaus Uneinigkeit über die notwendige Art der Weiterbildung zur jeweiligen Grundqualifikation herrscht, um tiergestützt arbeiten zu können (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 34). Auch in dem Bereich der tiergestützten Arbeit mit Pferden ist beispielsweise die Bezeichnung Reittherapeut kein geschützter Begriff. Es

kann sich jeder als diesen bezeichnen (vgl. Hammerschmidt o.J.). Dementsprechend herrscht Uneinigkeit über die Begrifflichkeiten. VERNOOIJ und SCHNEIDER haben insgesamt drei Hauptformen der tiergestützten Interventionen herausgearbeitet: die tiergestützte Aktivität, Pädagogik und Therapie (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 48).

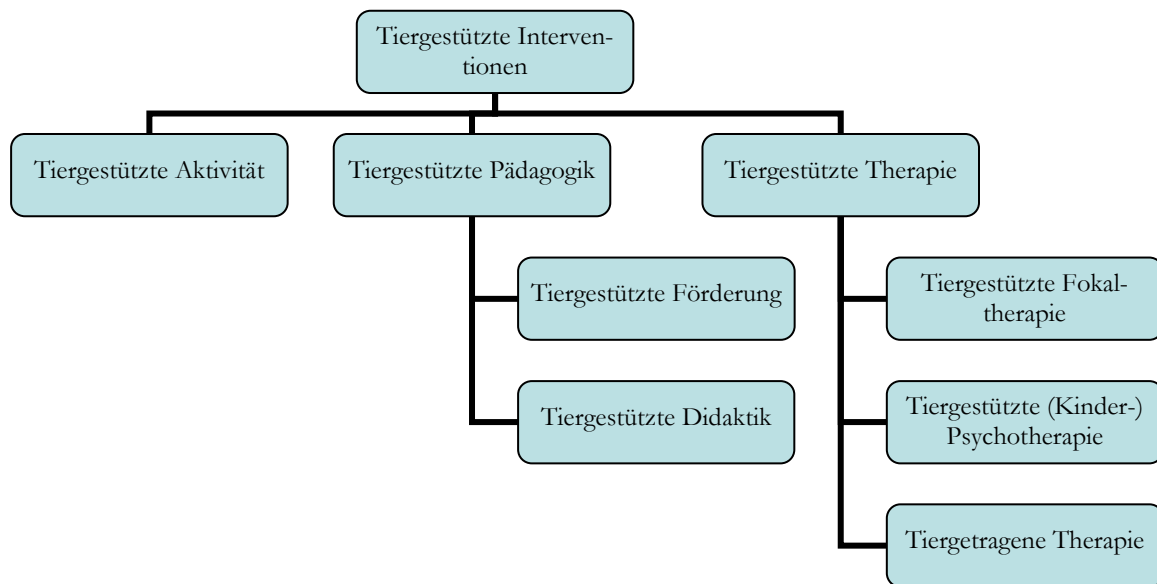


Abb. 2.2.1: Tiergestützte Interventionen im deutschsprachigen Raum (Vernooij, Schneider 2010, 53)

Die **tiergestützte Aktivität** (TG A) stellt das Äquivalent zu den Animal-Assisted Activities im englischsprachigen Raum dar. Tiergestützte Aktivitäten sollen „[...] erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse [...] unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen [...] verbessern“ (Vernooij, Schneider 2010, 34). Das bedeutet, es wird durch die TG A eine Steigerung der Lebensqualität angestrebt. Die Lebensqualität erfasst sowohl die materiellen, normativen als auch sozialen sowie natürlichen Lebensbedingungen als ein Ganzes. Dabei nimmt die subjektive Bewertung und die daraus resultierende (Un-)Zufriedenheit eine zentrale Rolle ein. Lebensqualität kann nach BERGER und WALD (1999) unter anderem vor allem durch die Möglichkeit, erfüllende und reichhaltige sozialen Beziehungen mit den Mitmenschen zu schaffen, zum Ausdruck kommen. In sozialen Einrichtungen sind die Kontaktmöglichkeiten oftmals sehr eingeschränkt bzw. die Klienten haben Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme zu den Mitmenschen. Deshalb kann der Kontakt zu den Tieren die Klienten kurzzeitig entlasten, da sich die Kontaktaufnahme zu einem Tier zumeist einfacher gestaltet, als zu Mitmenschen. Wie im Kapitel 3.1 auf Seite 13 näher erläutert wird, kann die bloße Anwesenheit und Betrachtung des Tieres bereits positive Effekte wie Blutdrucksenkung und Muskelentspannung hervorrufen, wodurch das (gesundheitliche) Wohlbefinden für diesen Moment gesteigert wird. Der Anbietende muss keine

spezielle pädagogische, medizinische oder therapeutische Ausbildung absolviert haben, sollte jedoch über ein gewisses Maß an Empathie und Geduld verfügen, sowie ein Verständnis für die verschiedenen Lebenslagen der Menschen aufbringen können, um Bedürfnisse zu erkennen und eine Über- oder Unterforderung vermeiden zu können. Darüber hinaus sollte er sein Tier gut kennen und mit ihm umgehen, sowie die Anzeichen von Stress und Überforderung wahrnehmen und ihnen begegnen können. Diese Eigenschaften und Kompetenzen bilden für alle Formen tiergestützter Interventionen eine wichtige Voraussetzung.

Nach SCHWARZKOPF (2003) nimmt in der **tiergestützten Pädagogik** vor allem die emotionale bzw. soziale Intelligenz eine zentrale Rolle ein. THORNDIKE unterteilte 1962 die Intelligenz des Menschen in drei verschiedene Bereiche: abstrakte bzw. verbale, praktische und soziale Intelligenz. Bis in die 1990er Jahre hinein blieb der Hauptbereich der sozialen Intelligenz in der Wissenschaft weitgehend unbeachtet. Schließlich widmet sich GARDNER (1993) einer Definition von sozialer und emotionaler Intelligenz, wobei er die Bezeichnungen interpersonale (= soziale) und intrapersonale (= emotionale) Intelligenz verwendet (vgl. ebd., 38 f). Von **sozialer bzw. interpersonaler Intelligenz** kann gesprochen werden, wenn der Mensch sich um seine Mitmenschen sorgt, sozial kommunizieren, empathisch sein sowie seinen Gefühlen Ausdruck verleihen kann. Es stellt zusammengefasst „[...] das Wissen über die soziale Welt [...]“ (Beetz 2003, 79) dar (vgl. ebd.). Das bedeutet, der Mensch ist in der Lage, Motivation, Stimmungslagen, Temperamente sowie Wünsche und Bedürfnisse seiner Mitmenschen wahrzunehmen und adäquat darauf zu reagieren und er verfügt über die notwendigen Informationen, um mit einer anderen Person kooperativ arbeiten zu können (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 39). **Emotionale bzw. intrapersonale Intelligenz** bezieht sich auf den Umgang mit Gefühlen. Das bedeutet, es können unter anderem Gefühle wahrgenommen, ausgedrückt sowie assimiliert und eigene sowie fremde Emotionen reguliert werden (vgl. Beetz 2003, 79). Somit ist der Mensch in der Lage, „[...] ein zutreffendes, wahrheitsgemäßes Modell von sich selbst zu bilden und mit Hilfe dieses Modells erfolgreich im Leben aufzutreten“ (Vernooij, Schneider 2010, 39; zit. n. Gardner 1993, 9). SALOVEY und MAYER (1990) entwickelten auf der Grundlage Gardners ein **Stufenmodell** namens emotionale Intelligenz, in dem sie die interpersonale bzw. emotionale und intrapersonale bzw. soziale Intelligenz zusammenfassen. In der ersten Stufe ist der Mensch sich über seine Emotionen grundlegend bewusst. Dadurch gelangt er zur zweiten Stufe, in der die Fähigkeit benötigt wird, mit den wahrgenommenen Emotionen angemessen umzugehen, um sie auf der dritten Ebene produktiv anwenden zu können, um zu einer erfolgreichen Handlung zu gelangen. Die vierte Stufe bildet die Fähigkeit zur Empathie. Das bedeutet, die Kompetenz, mit einem anderen Lebewesen mitempfinden zu können. Durch Empathie ist der Mensch in der Lage Sozial-

beziehungen zu knüpfen und aufrecht zu erhalten, was die fünfte und letzte Stufe der emotionalen Intelligenz nach SALOVEY und MAYER darstellt. Dieses Stufenmodell kann durch die tiergestützte Pädagogik reiflich gefördert werden. JANKE (2005) führt aufgrund der begrifflichen Überschneidungen für das Kompetenzmodell die Bezeichnung emotionale Kompetenz ein, die aus drei verschiedenen Komponenten besteht: das Erleben, Zeigen und Verstehen von Emotionen. GOLEMAN (1996) sowie VERNOOIJ (2007) messen dem emotionalen Erleben, Zeigen sowie Verstehen im Zusammenhang mit dem Lernprozess eine bedeutende Rolle bei. Das bedeutet, positive Emotionen bewirken zum Beispiel eine verbesserte Konzentrationsfähigkeit, Aufnahmebereitschaft und Informationsverarbeitung, wohingegen eine Lernblockade die Folge von negativen Emotionen sein kann. Golemann schreibt der emotionalen Intelligenz bzw. Kompetenz eine wesentliche Bedeutung zu. Sie bestimmt, wie gut der Mensch weitere Fähigkeiten, wie beispielsweise den reinen Intellekt, nutzen kann (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 39 f). Daraus ergeben sich für die tiergestützte Pädagogik folgende Kriterien: die tiergestützte Pädagogik möchte Entwicklungsfortschritte unterstützen und Lernprozesse auf verschiedenen Ebenen, überwiegend von emotionaler bzw. sozialer Kompetenz, anregen (vgl. ebd., 49). Zumeist sind die Klienten Kinder bzw. Jugendliche, aber auch mit Erwachsenen kann die Intervention durchgeführt werden. Vor Beginn erfolgt die Erarbeitung einer festgelegten Zielvorgabe bezüglich der gewünschten Lerneffekte unter Beachtung der Wünsche und Bedürfnisse des Klienten. Die tiergestützte Pädagogik wird von Experten aus verschiedenen Berufsfeldern wie beispielsweise Lehrpersonal, Sozialpädagogen oder Sonderpädagogen mit Hilfe eines spezifisch trainierten Tieres durchgeführt. Die einzelnen Sitzungen werden protokolliert, um regelmäßig überprüfen zu können, ob die Zielvorgaben erreicht werden können oder eventuell korrigiert werden müssen (vgl. ebd., 38 ff).

Die **tiergestützte Förderung** (TG F) stellt für VERNOOIJ und SCHNEIDER eine Unterform der tiergestützten Pädagogik dar. Zunächst muss geklärt werden, was konkret unter dem Begriff Förderung zu verstehen ist. „Förderung bedeutet die unterstützende und helfende Intervention, um zum Beispiel bei Kindern Entwicklungsfortschritte zu aktivieren und zu festigen. Menschen mit Beeinträchtigungen (Gefährdungen, Störungen, Behinderungen) bedürfen eine über die allgemeine Förderung hinausgehende spezifische Förderung, die auch in Form einer Tiergestützten Intervention möglich und sinnvoll ist“ (ebd., 36 f). Die Ziele der tiergestützten Förderung stellen demnach Ressourcenstärkung und Kompetenzverbesserung von Kindern anhand eines Förderplanes dar. Die Klienten sollen zur Führung eines selbstbestimmten, autonomen und eigenverantwortlichen Lebens befähigt werden. Um Nachhaltigkeit gewährleisten zu können, muss dem Klienten auch etwas abverlangt werden, da eine Förderung ohne Forderung nur situativ wirken

kann. Die Durchführung erfolgt anhand von pädagogischen und sonderpädagogischen Fachkräften, wie beispielsweise Lehrer, Sozialpädagogen, Heil- und Physiotherapeuten, und die eingesetzten Tiere müssen im Voraus speziell trainiert werden (vgl. ebd., 36 f).

Desweiteren führen VERNOOIJ und SCHNEIDER den Begriff der **tiergestützten Didaktik** ein, die sich ebenfalls der tiergestützten Pädagogik unterordnet. „Im engeren Sinne bezeichnet [...] [Didaktik] die Theorie des schulischen Unterrichts“ (ebd. 49; zit. n. Böhm 2000, 131). Das bedeutet, es ist unter tiergestützter Didaktik der Einsatz von Tieren in Schulen zu verstehen. Die Kinder sollen schwerpunktmäßig zu sozial-emotionalen Lernprozessen angeregt werden. Die Durchführung erfolgt ebenfalls durch pädagogische und sonderpädagogische Fachkräfte, zumeist aber durch Lehrpersonal, und das Tier wird für den Einsatz ebenfalls einem spezifischen Training unterzogen.

Als weiteren Oberbegriff führen Vernooij und Schneider die **tiergestützte Therapie** (TG T) auf. Aufgrund der vielseitigen Verwendung des Begriffes Therapie bezieht er sich längst nicht mehr nur auf die Medizin oder Psychotherapie, sondern es sind auch Therapiearten eingeschlossen, die sich „[...] auf Teilfunktionen menschlichen Verhaltens und/oder auf Teilbereiche der Persönlichkeit bzw. auf die gesamte Persönlichkeit des Menschen“ (ebd., 42; zit. n. Vernooij 1994a, 40) wie beispielsweise Musik- oder Reittherapie beziehen. Die Therapie stellt einen Prozess dar, in dem Erlebnisse verarbeitet und Funktionsstörungen bzw. emotionale Konflikte aufgrund von sozio-emotionalen Lernprozessen gemildert oder behoben werden sollen. Die tiergestützte Therapie soll demnach systematisch auf spezielle Leistungs- bzw. Persönlichkeitsbereiche einwirken oder die Verarbeitung von Konflikten bewirken, um eine verbesserte Lebensgestaltungskompetenz zu bewirken. Therapeutische Fachkräfte führen sie mithilfe von spezifisch trainierten Tieren durch. Bevor die tiergestützte Therapie erfolgen kann, muss eine detaillierte Situations- und Problemanalyse erfolgen. Anschließend erfolgt die Erstellung eines Therapieplanes durch den Therapeuten sowie teilweise mit dem Patienten. Es ist eine ausführliche Dokumentation des Prozesses notwendig, um das Erreichen des Hauptziels sowie festgelegter Teilziele überprüfen zu können. Neben der tiergestützten (Kinder-Psychotherapie) gibt es nach VERNOOIJ und SCHNEIDER die tiergestützte Fokalthherapie und tiergetragene Therapie. Die **Fokalthherapie** widmet sich analog zur Verhaltenstherapie einem spezifisch zu behandelnden Teilbereich kindlichen Verhaltens (vgl. ebd., 41 ff). Bei der **tiergetragenen Therapie** wird dem Tier eine unersetzliche Position zugesprochen. Das bedeutet, in der Therapie kann nicht auf das Tier verzichtet werden, wie es bei den anderen beiden Unterformen der Fall ist (vgl. ebd., 51 f).

Tab. 2.2.1: begriffliche Abgrenzung tiergestützter Interventionen im deutschsprachigen Raum (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 50)

	Tiergestützte Aktivität	Tiergestützte Pädagogik	Tiergestützte Therapie
Ziel	Einflussnahme auf Lebensqualität und Wohlbefinden	Entwicklungs- und Lernfortschritt nach Zielvorgaben (Ressourcenorientierung, Lernprozesse initiieren)	Therapieplan mit Teil-/Endzielen
Durchführende	Laien, ehrenamtliche Personen; geeignetes Tier	pädagogische Grundausbildung, spezifisch trainiertes Tier	qualifizierter Therapeut, spezifisch trainiertes Tier
Zeit	sporadische Aktivitäten	festgelegte Zeiten über gewissen Zeitraum	regelmäßig, feste Zeiten, längerer Zeitraum
Dokumentation	nicht erforderlich	Protokoll in Bezug zu Zielvorgaben	Sitzungsprotokoll, Dokumentation des erzielten Fortschritts

Anhand der vorangegangenen Ausführungen wird deutlich, dass tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit auf die tiergestützte Pädagogik Bezug nehmen. Wird im weiteren Verlauf der Arbeit die tiergestützte Intervention im Allgemeinen benannt, so bezieht sie sich in der Regel auf die tiergestützte Pädagogik einschließlich der tiergestützten Förderung und Didaktik.

3. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren auf Menschen

Bereits 1962 entdeckte der Kindertherapeut LEVINSON die positive Wirkung seines Hundes auf einen seiner Patienten. Ein Junge, der durch zahlreiche gescheiterte Behandlungsversuche nur noch schwer zugänglich war, wurde von seinen Eltern früher zum vereinbarten Termin in die Praxis gebracht. Levinson war am Schreibtisch mit Arbeit beschäftigt und sein Hund Jingles lag unter seinem Schreibtisch. Als die Familie den Raum betritt, begrüßt nicht nur Levinson die Familie, sondern auch sein Hund. Neugierig begrüßt er freundlich das Kind und auch der Junge schenkte dem Hund seine Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten. Nachdem sich das Kind und der Hund längere Zeit miteinander beschäftigten, fragte der Junge, ob der Hund Levinson gehöre und jedes Kind mit ihm spielen dürfte. Levinson versicherte dem Jungen, dass er mit ihm spielen könne, wenn er wieder kommt und das Kind wollte wieder kommen. In den ersten Behandlungen ließ Levinson den Jungen und seinen Hund ungestört miteinander spielen. Nach und nach brachte auch er sich ins Spiel ein. Das Kind schenkte ihm zunehmend Aufmerksamkeit. Levinson stieß mit diesem Fall auf eine der wichtigsten und hilfreichsten Funktionen von Tieren. Sie können das Eis brechen und den Kontakt herstellen (vgl. Nestmann 1994, 65 f).

Tiere wirken auf den Menschen auf einer physiologischen, psychologischen und sozialen Ebene, die gemeinsam miteinander in Wechselwirkung stehen (vgl. Prothmann 2012, 25). Im Folgenden sollen die einzelnen Ebenen näher erläutert werden. Es wurden zahlreiche Studien zur Wirkung von Tieren auf den Menschen im Zusammenhang mit Haustierbesitz, insbesondere mit Hunden, durchgeführt. Zwar handelt es sich bei einem domestizierten Pferd ebenfalls um ein Haustier, das jedoch in der Regel nicht, wie beispielsweise ein Hund, zu einem ständigen Begleiter des Menschen werden kann. Hinzu kommt, dass in sozialen Projekten, wie beispielsweise einer Wohnstätte, wohl vorrangig selten ein Pferd als Haustier gehalten wird. Das bedeutet, das Pferd ist nicht wie bei einem Haustierbesitz zu jeder Zeit verfügbar, sondern der Kontakt beläuft sich auf einen festgelegten Tag zu einer festgelegten Zeitspanne. Der Kontakt ist also weniger intensiv als bei einem Haustier. Dennoch lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Ergebnisse der Studien an Heimtierbesitzern auch auf den weniger intensiven Tierkontakt übertragen.

3.1 Physisch und physiologisch

Nachdem LEVINSON die Wirkung seines Hundes auf den Patienten entdeckte, untersuchte er anhand von 38 Fällen die physiologische Wirkung auf Kinder. Dafür „[...] lässt [er] jedes Kind zwei Minuten aus einem Märchenbuch vorlesen, nachdem zuvor Blutdruck gemessen wurde“ (Nestmann 1994, 66). Dabei ist es wichtig, dass die Kinder den Hund nicht streicheln dürfen. Ohne die Anwesenheit seines Hundes misst er bei den Kindern einen ansteigenden Blutdruck.

Befindet sich Jürgens, während die Kinder vorlesen, im Raum, stellt er einen deutlich sinkenden Blutdruck fest. Zudem variiert er die Anwesenheit des Hundes, indem er nur in der ersten Hälfte anwesend ist oder erst nach einer Minute in den Raum geführt wird. Dabei stellt er in allen seinen Varianten fest, dass zu jeder Zeit die Anwesenheit des Hundes zu einem deutlichen Blutdruckabfall bei den Kindern führte. KATCHER, LYNCH, FRIEDMANN und BECK bestätigten mit ihrer Studie in den 1980er Jahren die Untersuchungen von Levinson, dass sich bereits die bloße Anwesenheit eines Tieres positiv auf den Menschen auswirkt. Zudem prüften sie den Wert des Blutdrucks, wenn die Person das anwesende Tier streichelt. In diesem Fall waren die Werte am niedrigsten. Neben der beruhigenden und blutdrucksenkenden Wirkung wurde in Beobachtungsstudien beim Menschen ebenfalls eine entspanntere Gesichtsmuskulatur während der Interaktion mit einem Tier festgestellt (vgl. ebd., 66 ff).

Der Ethologe KATCHER führt die beruhigende Wirkung auf die evolutionäre Entwicklung des Menschen zurück. Er habe sich in der frühen Menschheitsgeschichte an ruhenden Tieren orientiert und daran gedeutet, dass in der Umwelt keine Gefahr herrscht. Diese archaische Grunderfahrung hat der Mensch heute ebenfalls inne und wird allein durch das Betrachten von ruhenden Tieren entspannter (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 174).

FRIEDMAN ET. AL. untersuchte in einer Studie Faktoren für die Lebenserwartung nach einer medizinischen Behandlung von Patienten, die zuvor einen Herzinfarkt erlitten. Es nahmen insgesamt 92 Personen teil. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Personen, die ein Haustier besitzen, eine höhere Chance haben, den Herzinfarkt zu überleben, als Personen ohne Haustiere. Es spielte dabei keine Rolle, welche Haustiere die Teilnehmer besaßen. Die blutdrucksenkende Wirkung von Tieren auf den Menschen steht in Wechselwirkung mit dem neuroendokrinen System: tritt ein Mensch mit einem Tier in Kontakt, werden weniger Stresshormone ausgeschüttet. Das wiederum wirkt sich positiv auf die Gesundung aus (vgl. Prothmann 2012, 26; Nestmann 1994, 66f).

MEGEL und weitere Forscher haben sich auf die physiologische Wirkung von Tieren speziell auf Kinder konzentriert. Dabei entschieden sie sich für das Setting einer Kinderklinik, denn Arztbesuche lösen bei Kindern einen besonders hohen Stresslevel aus. Sie untersuchten insgesamt 34 zwischen zwei- und sechsjährige Kinder. Die Untersuchungen wurden mit und ohne Anwesenheit eines Hundes durchgeführt. Währenddessen haben die Forscher den „[...] Blutdruck, [die] Herzfrequenz, [die] periphere Körpertemperatur und [das] durch Stress bedingte[...] Verhalten (weinen, schreien)[...]“ gemessen. Sie stellten erhebliche Unterschiede zwischen den gemessenen Parametern fest. Ist ein Hund während der Untersuchung anwesend, zeigten die Kinder weniger Verhalten wie Weinen oder Schreien, das auf Stress hindeutet und teilten auch keine Ängste mit.

In einer orthopädischen Spezialklinik in München werden heute beispielsweise für die Behandlungen nach den Operationen Tiere eingesetzt. Es wurde entdeckt, dass Kinder bei der Anwesenheit von Tieren weniger über Schmerzen klagen und besonders bei anstrengenden Übungen über eine gesteigerte Motivation verfügen (vgl. Prothmann 2012, 26 f).

Pferde fördern zudem die Bewegung, wie beispielsweise durch die anfallenden Stallarbeiten, das Herbeiholen von Futter und das Striegeln. Wie bereits erwähnt, ist der Kontakt zu einem Pferd durch die tiergestützte Intervention beim Kind bzw. Jugendlichen nicht in dem Maße intensiv, wie bei einem Haustierbesitz. Dennoch könnte die Vorfreude auf das Tier die Motivation umso mehr steigern, bleibt es doch für das Kind bzw. den Jugendlichen ein besonderes Ereignis. Dadurch könnte sich der Wunsch entwickeln, ausreichend Kraft oder Ausdauer für den anstehenden Tierkontakt zu haben, wodurch das Kind bzw. der Jugendliche sich unter anderem freiwillig beizeiten schlafen legt (vgl. Otterstedt 2001, 31). Der Tierkontakt kann also auch eine erzieherische Wirkung entfalten.

In der nachfolgenden Tabelle sind weitere physiologische Wirkungen nach NESTMANN (1994) von Tieren auf den Menschen zusammengefasst.

Tab. 3.1.1: mögliche physiologische Wirkungsweisen von Tieren auf den Menschen (Prothmann 2012, 27; vgl. Nestmann 1994, 71)

Wirkungsebene	Wirkungsspektrum
Herz-Kreislauffunktion	Senkung des Blutdruckes und der Herzfrequenz, Kreislaufstabilisierung
Bewegungsapparat	Muskelentspannung, Abnahme von Spastik, Besserung des Gleichgewichts
Nervensystem	neuroendokrine Wirkungen, Ausschüttung von Endorphinen, Änderung der Schmerzwahrnehmung
Gesundheitsverhalten	motorische Aktivierung, Bewegung an der frischen Luft, Training der Muskulatur, Aktivierung der Verdauung, Anregung zur besserer Ernährung, besserer Körperpflege, Reduzierung von Übergewicht, Alkohol- und Nikotingenuss, Förderung einer regelmäßigen Tagesstruktur
lebenspraktische Hilfe	Ersatz gestörter Sinnesfunktionen, Führung und Leitung beeinträchtigter Personen (Blinde, Gehörlose, Rollstuhlfahrer)

3.2 Psychologisch

OLBRICH veröffentlichte eine Studie, in der er auf die psychologische Wirkung von Tieren verweist. Er stützt sich unter anderem auf die sozialpsychologische Hilfeforschung. Menschen in schwierigen Lebenslagen, wie beispielsweise wenig veränderbaren Zuständen oder starkem emotionalen Leiden, reagieren oftmals mit Rückzug vor allem auch auf die Hilfe. Sie tendieren zur Vermeidung emotionaler Kommunikation und dramatische Äußerungen von Schmerzen entmutigen die Klienten vorrangig. „Gefühle der eigenen Verletzlichkeit, der Hilflosigkeit und Ratlosigkeit von Helfern liegen dem zugrunde“ (Nestmann 1994, 70). Tiere hingegen akzeptieren den Menschen so wie er ist und werten nicht. Durch das bedingungslose Annehmen entsteht eine angstfreie Atmosphäre, wodurch das Selbstbild und Selbstwertgefühl gesteigert werden. Folgt beispielsweise ein Pferd dem Kommando des Klienten, erfährt er darüber Selbstwirksamkeit, die manchen sonst verwehrt bleibt (vgl. Nestmann 1994, 70).

Tiere schaffen ein Gefühl der Gemeinsamkeit und können das Bedürfnis nach Nähe und nicht-sexueller Zärtlichkeit außerhalb der gesellschaftlichen Tabus ermöglichen (vgl. ebd.; Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 39 f). Sie können den Menschen dazu bringen, Verantwortung zu übernehmen und die Bedürfnisse der Tiere zu erkennen, wodurch auch eigene Bedürfnisse besser wahrgenommen werden können.

Tiere hören zu, ohne zu widersprechen oder zu unterbrechen und teilen die Emotionen des Menschen über non-verbale Kommunikation.¹ Sie spenden Trost und helfen bei der Überwindung schwieriger Lebenslagen sowie belastenden Ereignissen (vgl. Prothmann 2012, 28 ff; Nestmann 1994, 70).

Erfolgt in einer Einrichtung ein Tierbesuch oder werden Tiere auswärts besucht, kann dadurch die Hilfebedürftigkeit eines Klienten ein Stückweit vermindert werden, denn wenn sich der Klient auf den Tierbesuch freut, wird „[...] das selbstbestimmte und selbstständige Handeln angeregt“ (Otterstedt 2001, 33). Der Klient wird sich zuvor wahrscheinlich damit auseinandersetzen, was er beispielsweise anziehen soll, welche Situationen auftreten können und so weiter. Der Tierkontakt bietet darüber hinaus eine gute Grundlage für ein Gespräch mit dem Klienten (vgl. Otterstedt 2001, 33).

¹ siehe S. 27

Tab. 3.2.1: mögliche psychologische Wirkungen von Tieren auf den Menschen (Prothmann 2012, 29; vgl. Nestmann 1994, 71)

Wirkungsebene	Wirkungsspektrum
Stabilisieren der Befindlichkeit	bedingungslose Akzeptanz und Zuneigung, Bestätigung, Trost, Ermutigung, Zärtlichkeit und körperliche Nähe, Begeisterung
Förderung von positivem Selbstbild, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein	konstante Wertschätzung, Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Bewunderung erfahren, Gefühl, gebraucht zu werden, Verantwortungsbedarf, Bewältigungskompetenz
Förderung von Kontrolle über Umwelt und sich selbst	Kontrollerfahrung durch Pflege, Versorgung Führung, Gehorsamkeitserziehung, dabei Selbstkontrolle, Sensibilisierung für eigene Bedürfnisse und Ressourcen, Druck zu aktiver Bewältigung, Copingfähigkeiten, Kompetenz, Zutrauen
Förderung von Sicherheit, Selbstsicherheit und Abbau von Angst	bedingungslose Akzeptanz, wertfreie konstante und kontinuierliche Zuneigung, unkritische Bewunderung, unbedrohliche und belastungsfreie Interaktionssituation, einfache, basale Lebenserfahrung
Stressreduktion, Beruhigung, Entspannung	Änderung der Wahrnehmung und Interpretation von Belastungen, Gelassenheit, Trost, Beruhigung, Ablenkung von angst machenden Stressoren, Umbewertung von belastenden Ereignissen, Aufwertung kleiner Freuden
soziale Integration	Erfüllen der Bedürfnisse nach Anschluss, Zusammensein, Geborgenheit, Erfahrung von Nähe, Gemeinsamkeit
Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeit	stilles Zuhören, Ermöglichen von affektiver Entladung und emotionaler Offenheit, Erinnerungsstütze, Identifikations- und Projektionsfläche
antidepressive und antisuizidale Wirkung	Gemeinsamkeit, Vertrauen, Vertrautheit, sicherer Halt und emotionale Zuwendung, Reframing von Stresserlebnissen, Förderung einer aktiven Bewältigungsstrategie, Förderung von Aktivität, Verantwortung, Bezo-genheit, Trost und Ermutigung, Erleben von Freude, Spontanität und Spaß

3.3 Sozial

Durch Zufall entdeckte das Ehepaar CORSON UND CORSON die „[...] hilfreiche Funktion der Tiere als soziale Katalysatoren“ (Nestmann 1994, 68). Sie wollten anfänglich das Verhalten von Hunden, die neben einer Klinik in Käfigen untergebracht waren, untersuchen. Die Patienten wendeten sich an das Personal und fragten, ob sie die Hunde besuchen dürften. Darunter befanden sich auch Patienten, die sonst apathisch und schwer zugänglich waren. Die Corsons wählten insgesamt 50 Patienten aus, bei denen bisher keine der bekannten Therapien angeschlagen hatten. Es wurden sowohl Gespräche mit den Patienten über Tiere geführt, als auch die Interaktion mit den Tieren ermöglicht. Zudem führten die Corsons in acht Fällen eine Beobachtung der Interaktionen mittels Videoaufzeichnungen und in fünf Fällen Interviewstudien durch. Das Ergebnis ihrer Arbeit ist bemerkenswert. 47 von den 50 Patienten erlangten eine Verbesserung bezüglich der Kommunikation und Interaktion. Die Corsons „[...] entwickelten das Modell sich langsam

ausdehnender Kreise sozialer Beziehungen“ (ebd.). Durch den Einsatz von Tieren können Helfende allmählich einen Zugang zu Menschen mit einer beeinträchtigten Kommunikation erlangen. Zunächst stehen non-verbale Elemente und das Ertasten des Tieres im Vordergrund. Anschließend wird der Klient auch sehr wahrscheinlich Sprache einsetzen und schließlich auch den Helfenden sowie Personen in ihrer Umgebung und außerhalb der Einrichtung in den Prozess mit einbinden.

Darüber hinaus sind Tiere aber auch bei nicht gestörter Kommunikation ein gutes Gesprächsthema. MESSENT führte dazu eine Untersuchung mit Hunden durch, indem er die Besitzer auf ihren Spazierrouten begleitete. Er beobachtete eine verstärkte verbale sowie non-verbale Kommunikation durch die Passanten, wenn ein Hund anwesend war (vgl. Nestmann 1994, 68 f; Prothmann 2012, 31).

Zahlreiche Studien in Alten- und Pflegeheimen, die ein Tier halten, belegen, dass Tiere nicht nur als ‚sozialer Katalysator‘ dienen, sondern auch in Institutionen, wie Heimen und Kliniken, eine bessere Atmosphäre schaffen können. Dabei wurde festgestellt, dass nicht nur die Bewohner miteinander mehr in Kontakt traten, sondern sich auch das Personal gegenüber den Bewohnern kommunikativer zeigte. Gespräche werden nicht mehr vordergründig über die Gesundheit und Lebenslage geführt, sondern die Bewohner sowie das Personal widmen sich vielmehr den Themen vergangener Tierbesitz, Lieblingstiere oder Erfahrungen mit Tieren im Allgemeinen (vgl. Prothmann 2012, 31). Treten Kinder bzw. Jugendliche folglich in Kontakt mit dem Pferd und stellt es zudem noch ein besonderes und seltenes Ereignis dar, kann dadurch eine Fülle an Gesprächsinhalten für die verbale Kommunikation mit den Mitmenschen hergestellt werden.

Tab. 3.3.1: mögliche soziale Wirkungen von Tieren auf den Menschen (Prothmann 2012, 33; vgl. Nestmann 1994 71)

Wirkungsebene	Wirkungsspektrum
Aufhebung von Einsamkeit und Isolation	direkt durch den Tierkontakt, indirekt durch Förderung zwischenmenschlicher Interaktionen in Gegenwart von Tieren – „sozialer Katalysator“, Erleichterung der Kontaktaufnahme durch „Eisbrecher-Funktion“
Nähe, Intimität, Körperkontakt	
Streitschlichtung, Familienzusammenhalt und Rettung der Beziehung	Tiere selbst bieten eine Fülle an Gesprächsstoff, stärkere intrafamiliäre Kommunikation, Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit
positive soziale Attribution	„Sympathiebonus“, Erleichterung offener und unverkrampfter Interaktionen

4. Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung

Nachfolgend werden zentrale Theorien der Mensch-Tier-Beziehung erläutert. Jeder der nachfolgenden theoretischen Ansätze beschränkt sich auf eine Sichtweise, denn bisher ist es der Forschung noch nicht gelungen, ein ganzheitliches Konzept für die Erklärung der heilenden Wirkung von Mensch-Tier-Beziehungen zu entwickeln (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 173; Olbrich 2003b, 194).

4.1 Du-Evidenz

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 22).

BÜHLER führte 1922 den Begriff für die Bezeichnung eines zwischenmenschlichen Umganges ein. Das bedeutet, der Mensch verfügt über eine Fähigkeit und das Bewusstsein, einen Mitmenschen, als ein Individuum, das heißt, als ein ‚Du‘ wahrnehmen und respektieren zu können. 1931 dehnt GEIGER die Definition der ‚Du-Evidenz‘ ebenfalls auf die Tier-Mensch-Beziehung aus. Er schildert jedoch diese Fähigkeit vielmehr als Wissen, das durch Erfahrungen und Erlebnisse entsteht und weniger als ein Bewusstsein, wie es Bühler beschrieben hat. Demzufolge entwickelt sich die ‚Du-Evidenz‘ aus Erfahrungen und Begegnungen mit einem Tier, den persönlichen Ansichten über das Tier und die Emotionen, die dem Tier entgegengebracht werden (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 7 f). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die Bildung und Existenz der ‚Du-Evidenz‘ vorrangig der sozioemotionalen als der kognitiven Ebene zuzuordnen ist „[...] und möglicherweise eine Voraussetzung für die Fähigkeit ist, Empathie, Mitgefühl für ein anderes Lebewesen empfinden zu können“ (Vernooij, Schneider 2010, 8).

Besonders gewinnbringend für die Mensch-Tier-Beziehung sind sich ähnelnde Interaktionsmuster, wie zum Beispiel die non-verbale Kommunikation über die Körpersprache, Motive, Emotionen sowie bestimmte Bedürfnisse wie beispielsweise nach Zuwendung und Körperkontakt. Diese ähnliche Kommunikation bildet das Fundament für die gegenseitige Wahrnehmung als ‚Du‘ und den Aufbau einer gemeinschaftlichen Beziehung und macht das Verhalten des Gegenübers verständlich. Deshalb nehmen Menschen vor allem zu Tieren, wie beispielsweise Pferde oder Hunde, die ebenfalls in Sozialverbänden leben, eine ‚Du-Beziehung‘ auf (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 8).

GREIFFENHAGEN betont, „für diese Du-Evidenz ist nicht entscheidend, ob die Weise der Wahrnehmung oder der emotionalen Zuwendung objektiv das Wesen des als Du adressierten Partners trifft“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 22 f). Es ist viel entscheidender, dass der Mensch sich gewiss ist, dass eine Partnerschaft mit dem ‚Du‘ besteht. Beispielsweise handelt es sich in der Mensch-Tier-Beziehung um eine ‚Du-Evidenz‘, wenn ein Mensch dem Pferd personale Qualitäten zuschreibt. Eine geeignete Erklärung für die Bereitschaft, das Tier als einen Begleiter anzusehen, findet sich in der Namensgebung. Ein Name ermöglicht die Hervorhebung eines einzelnen Tieres von den Artgenossen, die Gleichstellung von Heimtieren mit anderen Familienmitgliedern, das Zugeständnis von Rechten und Bedürfnissen sowie die Bereitschaft dem Individuum Zuwendung zu schenken. Für die therapeutische und pädagogische Wirksamkeit von Tieren auf den Menschen stellt die ‚Du-Evidenz‘ eine unerlässliche Grundlage dar. Auf ihr baut eine helfende Mensch-Tier-Beziehung auf (vgl. ebd., 23 f).

4.2 Biophilie-Hypothese

Die ‚Du-Evidenz‘ beschreibt die Bezogenheit des Menschen auf das individuelle Tier. Das Konzept der Biophilie versucht die dafür notwendige Grundlage zu erklären – die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier. Es wurde 1984 erstmals von dem Verhaltens- und Soziobiologen WILSON entwickelt. „Der Begriff beschreibt die Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Lebewesen ermöglichen“ (Olbrich 2003a, 69). Wilson geht davon aus, dass sich im Laufe der Evolution des Menschen eine besondere Anziehungskraft zu anderen Lebewesen und der Natur, sowohl zur belebten als auch unbelebten, herausgebildet hat.

Schließlich belegen WILSON und KELLERT 1993 mit diversen Studien das menschliche Bedürfnis, mit anderen Lebensformen, das heißt anderen Lebewesen, Landschaften und Ökosystemen sowie Habitaten, verbunden zu sein. Diese Affinität zum Leben und zur Landschaft findet nicht nur auf physischer sondern auch auf emotionaler und kognitiver Ebene statt (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 4 f; Olbrich 2003a, 69 f).

Zu Beginn der Entwicklungsgeschichte des Menschen stand zunächst der Jäger und Sammler. Weitere Lebensformen wie beispielsweise der Ackerbau und die Industrialisierung schlossen sich an. Nun leben die Menschen seit nicht länger als 200 Jahren zu großen Teilen in den Städten. Innerhalb dieser kurzen Zeit, scheint sich der Mensch an die neue Umwelt noch nicht ausreichend angepasst zu haben. Deshalb scheint das Bedürfnis nach dieser Verbundenheit nach wie vor präsent und tief verankert zu sein (vgl. Olbrich 2003b, 184 f; Beetz 2003, 80).

KELLERT beschreibt neun verschiedene Aspekte in Bezug auf die Verbundenheit des Menschen zu anderen Lebewesen und der Natur. Sie beschreiben, in welcher Weise der Mensch in Verbindung mit der Natur stehen kann. Jede dieser Formen besitzt offenbar einen adaptiven Wert (vgl. Olbrich 2003a, 69).

Tab. 4.2.1: neun Aspekte der Verbundenheit von Mensch und Natur nach KELLERT (1993) (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 6 f; Olbrich 2003a, 70 ff; Vernooij 2009, 158)

Kategorie	Funktion/Wirkung
utilitaristische	<ul style="list-style-type: none"> - Überlebenssicherung - Schutz - Bedürfnisbefriedigung
naturalistische	<ul style="list-style-type: none"> - Zufriedenheit/Entspannung - Neugierde/Faszination - Entwicklungsförderung
ökologisch-wissenschaftliche	<ul style="list-style-type: none"> - Wissenserwerb/Verständnis Zusammenhänge - Beobachtungsfähigkeit - Kontrollmöglichkeiten
ästhetische	<ul style="list-style-type: none"> - Inspiration - Harmoniegefühl/Frieden - Sicherheit
symbolische	<ul style="list-style-type: none"> - Interaktions-/Kommunikationsförderung - Identifikationshilfe
humanistische	<ul style="list-style-type: none"> - Beziehungsaufbau/Empathie - Gruppen-/Gemeinschaftsherstellung - Bindung/Fürsorge - Kooperationsmöglichkeit
moralische	<ul style="list-style-type: none"> - Lebenssinn/Lebensordnung - (Seelen-) Verwandtschaft/Zugehörigkeit
Dominanz-	<ul style="list-style-type: none"> - Kontrollmöglichkeit - Selbstwirksamkeit - Herrschaft
negativistische	<ul style="list-style-type: none"> - Anregungen zur Schaffung von Schutz- und Sicherheitsvorrichtungen

Was bedeutet die Biophilie-Hypothese konkret für tiergestützte Interventionen? Anhand der Hypothese kann erklärt werden, welche wichtige Rolle Tiere für den Menschen einnehmen. Sie vervollständigen Lebenssituationen. Hat der Mensch doch im Laufe der Evolution Tiere nicht nur gejagt, sondern auch als einen treuen Gefährten angesehen und gebraucht (vgl. Olbrich 2003a, 75 f). „Sie tragen dazu bei, eine ‚evolutionär bekannte‘ Situation zu schaffen – und mit den vielen so möglich werdenden manifesten Transaktionen geschieht ebenso wie in dem durch die vorbewusste und bewusste Erfahrung ausgelöstes Erleben etwas Heilsames“ (Olbrich 2003a, 75 f).

OLBRICH merkt kritisch an, dass die Theorie der Biophilie sich lediglich auf eine Verbundenheit beschränkt, die biologisch begründet werden kann. Es handelt sich demnach ausschließlich um unbewusste Prozesse und lässt für die bewussten sowie die Verbindung beider keinen Raum (vgl. Olbrich 2003a, 185).

4.3 Schichtenlehre nach Rothacker

Die Verbundenheit des Menschen zu Tieren stellt neben der von gleichen Lebewesen untereinander ebenfalls ein soziales Miteinander dar. ROTHACKER ist der Ansicht, dass in den sozialen Prozessen eines solchen Miteinanders nicht nur bewusste Anteile sondern auch unbewusste Anteile zu finden sind, die den Prozessablauf wesentlich mitbestimmen (vgl. Olbrich 2003b, 185).

Insgesamt unterscheidet er drei verschiedene Schichten: die höchste Schicht ist die Personenschicht, es folgen die emotionale bzw. Es-Schicht und die Vitalschicht. In der **Personenschicht** ist das Bewusstsein verankert. Erinnerungen werden abgespeichert und können wieder abgerufen werden. Darüber hinaus organisiert und kontrolliert die Personenschicht. In der **Es-Schicht** laufen vor allem emotionale Prozesse ab. Desweiteren sind in dieser Schicht „[...] Stimmungen, Affekte und auch Triebe lokalisiert [...]“ (Olbrich 2009, 124). Nach Rothacker befindet sich hier die beseelte Tiefenperson. Die Es-Schicht wird kognitiv nicht erfasst und unter anderem bei der Transaktion mit Tieren aktiviert. In der letzten Schicht, der **Vitalschicht**, laufen vegetative Prozesse zur Steuerung des vegetativen Systems ab, die ebenfalls von dem Menschen nicht beeinflusst werden können und somit unbewusst ablaufen. In ihr sieht Rothacker die animalische Tiefenperson (vgl. Olbrich 2003b, 185 f; Olbrich 2009, 124; Schüppel 2012, 16 f).

Die Schichten sind miteinander verbunden und kommunizieren untereinander. Im Idealfall läuft diese Kommunikation konfliktfrei ab. Während die höheren Schichten auf die niederen angewiesen sind, gilt das nicht im Umkehrschluss. Das belegten auch Untersuchungen der modernen Neurologie (BIRBAUMER und SCHMITZDT 1999). Beispielsweise können auf der Es-Schicht auch ohne die Beteiligung der Personenschicht Prozesse ablaufen. Ein anschauliches Beispiel

dafür bieten Alzheimer-Patienten. In einem fortgeschrittenen Stadium funktionieren das explizite Gedächtnis und der reibungslose Ablauf bewusster Steuerungsprozesse beim Erkrankten nur noch in geringem Maße. Dennoch bedeutet diese Form des Kontrollverlustes nicht, dass sie in der sozialen Gemeinschaft nicht mitschwingen können. Wie Beobachtungen von Tierbesuchsdiensten und Haustieren in Altenheimen belegen, können diese Menschen über die analoge Kommunikation² wie beispielsweise Mimik, Gestik und Symbolsprache immer noch mitleben.

In der modernen Welt nehmen kognitive, bewusste Prozesse einen großen Teil des Menschen ein. Dabei rückt die Aktivierung der tieferen Schichten in den Hintergrund. Es kann also angenommen werden, dass durch den Kontakt mit anderen Lebewesen auch der Kontakt des Menschen zu den tiefen, unbewussten Schichten intensiviert und aufrechterhalten wird. „Verbundenheit zwischen Lebewesen geht also mit Verbundenheit innerhalb der Person einher“ (Olbrich 2003b, 187). Somit kann daraus geschlossen werden, dass es durch die Interaktion mit Tieren zu einer allumfassenden Nutzung der Schichten und psychischen Prozesse kommt, die vermutlich für das gute Funktionieren eines Menschen erforderlich sind (vgl. ebd., 186 ff). Tiergestützte Interventionen zielen also auf die Integration von Anteilen im Unterbewusstsein und im Bewusstsein ab (vgl. ebd., 191).

Das Modell Rothackers ergänzt die Theorien der Du-Evidenz und der Biophilie um die Existenz bewusster Prozesse und die Verbindung von bewussten sowie unbewussten Anteilen. Bislang wurde sowohl die Bezogenheit des Menschen auf das Tier als auch die Verbundenheit mit dem Tier erläutert. Es stellt sich nun die Frage, ob eine Mensch-Tier-Beziehung möglich ist und welche Perspektiven sich daraus ergeben.

4.4 Bindungstheorie als Erklärungsmodell für die Tier-Mensch-Beziehung

Für die Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung zieht BEETZ wesentliche Erkenntnisse der Bindungstheorie heran, die von BOWLBY und AINSWORTH in den 60er Jahren aus ihren Forschungen abgeleitet wurde. Unabhängig vom Alter stellt die Bindungsfähigkeit zu anderen Menschen einen wichtigen Aspekt für eine intakte Persönlichkeit und ein psychisches Wohlbefinden dar (vgl. Beetz 2003, 77; Vernooij, Schneider 2010, 10).

Der Kontakt zu einer Bezugsperson schafft für Kinder die notwendige Sicherheit und eine Möglichkeit, ihre Emotionen mittels Nähe und Zuwendung durch die Bezugsperson zu regulieren. Üblicherweise wird von insgesamt vier verschiedenen Bindungsmustern gesprochen – sicher,

² siehe Seite 37

unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent und unsicher-desorientiert. Die Bindungsmuster entwickeln sich zu einem großen Teil durch das Verhalten der Bindungsperson, inwiefern sie die Bedürfnisse des Kindes erkennt und wie schnell sowie angemessen sie darauf eingeht. Aus diesen Bindungserfahrungen heraus bildet das Kind ein **internales Arbeitsmodell**, das aus verschiedenen Erfahrungswerten zusammengeführt wird. Bei Kindern mit einer sicheren Bindung, „[...] entsteht ein zusammenhängendes, anpassungsfähiges Bild der Wirklichkeit“ (Beetz 2003, 78). In diesem Fall macht das Modell persönliche Gefühle, Bewertungen und für die Bindung entscheidende Erfahrungen zugänglich. Desweiteren werden emotionale Kommunikationen zum einen innerhalb der Person und zum anderen mit anderen Personen reguliert. BRETHERTON weist darauf hin, „[...]dass durch neue, bedeutsame Erfahrungen oder kognitive, reflexive Bearbeitung im Jugend- oder Erwachsenenalter interne Arbeitsmodelle verändert werden können“ (ebd.). Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung können emotionale Informationen nur eingeschränkt oder verzerrt wahrnehmen, wohingegen Kinder mit einem sicheren Bindungsmuster über mehr soziale Kompetenzen, Kooperation- und Zuwendungsvermögen sowie Empathie verfügen. Somit kann auf einen Zusammenhang zwischen der „[...] Qualität der Bindungserfahrungen bzw. der internalen Arbeitsmodelle [...] [und] sozialen und emotionalen Fähigkeiten [...]“ (ebd., 79) geschlossen werden, weshalb sich beispielsweise positive Bindungserfahrungen in der Kindheit auch positiv auf die Ausbildung der emotionalen und sozialen Intelligenz³ sowie die soziale Kompetenz auswirken (vgl. ebd., 76 ff).

Wie kann das Konzept der Bindungstheorie schließlich auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen werden? Wie bereits in der Biophilie-Hypothese dargestellt, hat sich der Mensch im Laufe der Evolution in Verbundenheit mit der Natur und anderen Lebewesen entwickelt. Für eine allgemeine gesunde Entwicklung des Menschen ist die Beziehung zur Tier- und Pflanzenwelt sowie zur unbelebten Natur ein wichtiger Bestandteil. Durch die verstärkte Technisierung sowie Urbanisierung und die vermutlich noch wenig vorhandene Anpassung an diese neue Umwelt, wurden „[...] vor allem emotionale und soziale Interaktionen [...] erschwert oder gestört“ (ebd., 80). Vermutlich ist das der Grund, warum viele Menschen (Haus-)Tieren und somit Beziehungen zu Tieren eine große Bedeutung zusprechen. Durch sie können Menschen emotionale und soziale Unterstützung erhalten.

Eine intakte Persönlichkeit benötigt auf der Ebene der emotionalen Intelligenz die Integration von sowohl kognitiven als auch emotionalen Prozessen. Die Kommunikation mit dem Tier fin-

³ siehe Seite 8

det zumeist auf non-verbaler Ebene statt. Demzufolge können Tiere dabei hilfreich sein, den Fokus weg von den überwiegend kognitiven Prozessen der Neuzeit hin zu emotionalen zu führen und wieder ein Gleichgewicht herzustellen. Bei der Interaktion zwischen Mensch und Tier spielt die Intuition also eine größere Rolle als die menschliche Kognition. Dadurch erfolgt zwangsläufig ein Training der erfahrungsgeleiteten Prozesse, wodurch die emotionale Intelligenz gefördert werden könnte (vgl. ebd., 80 f).

Haben Menschen diese Erfahrungen gemacht und Fähigkeiten daraus erworben, könnten sie diese Fertigkeiten auf die Interaktion, das heißt den Umgang und die Beziehungsgestaltung, mit anderen Menschen übertragen. In einer Studie 1992 entdeckte PAUL, dass das Einfühlungsvermögen von Kindern für Tiere bereits früh durch die Mensch-Tier-Interaktion gelernt werden kann. AISCONe und WEBER wiesen schließlich 1996 in einer Studie nach, dass die Empathie des Menschen gegenüber anderen Menschen im Zusammenhang mit der Empathie gegenüber Tieren steht (vgl. ebd., 81 f). Werden Tiere von Kindern oder Jugendlichen missbraucht, kann das auf eine Verhaltensstörung hinweisen, die „[...] oft mit Störungen der Emotionsregulation, sozialer Kompetenz und emotionaler Intelligenz einhergeht“ (ebd., 82). Demnach nimmt die Empathie eine zentrale Rolle bei der Beziehungsgestaltung zwischen Mensch und Tier ein, wie auch DE WAAL die Ansicht vertritt (vgl. Olbrich 2009, 114).

BEETZ sieht in den Tieren die Möglichkeit, einen sicheren Bezugspunkt darzustellen. Wie beispielweise bei misshandelten Kindern, die oftmals unsicher gebunden sind, können sie in einem vermutlich sehr hohen Ausmaß Trost spenden und Sicherheit sowie Zuwendung geben. Auch wenn es noch weitere Untersuchungen zur Ausformung internaler Arbeitsmodelle über die Beziehung zu Tieren bedarf, bildet der Ansatz eine mögliche Erklärung für die Effekte tiergestützter Intervention hinsichtlich emotionaler und sozialer Kompetenzen (vgl. ebd. 83).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Mensch-Tier-Beziehung eine gute Grundlage für Kinder und Jugendliche mit einem unsicheren Bindungsmuster bilden kann, neue internaler Arbeitsmodelle zu bilden und diese auch auf die Interaktion mit anderen Menschen zu übertragen. Dabei nimmt die Empathie eine zentrale Rolle ein.

4.4 Spiegelneurone als neurologische Hypothese für Empathie

Spiegelneurone sind Nervenzellen u.a. im menschlichen Gehirn, die zum einen aktiviert werden, wenn das Individuum selbst handelt oder sich Situationen bzw. Aktionen vorstellt und zum anderen bei der Beobachtung des Verhaltens eines anderen Menschen. Sieht ein Mensch beispielsweise einen Mitmenschen gähnen, so wird er auch dieses Bedürfnis verspüren bzw. ebenfalls gähnen. Das gilt ebenfalls für das Lachen. Oftmals werden aber nur Gefühle zum Beispiel über die Mimik ‚übertragen‘. Es handelt sich dabei um eine unwillkürliche Reaktion, die zudem intellektuell nicht gewertet wird (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 12; Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 176).

BEETZ stellte sich die Frage, ob die Spiegelneuronen auch bei der Interaktion zwischen Mensch und Tier aktiviert werden und welche Möglichkeiten diese Erkenntnis bereithalten könnten. Bisher gibt es keine aussagekräftigen Studien zu diesem Forschungsbereich, dennoch ist Beetz der Annahme, dass Hinweise in der ‚Joint attention‘ zu finden sind, „[...] das heißt die gemeinsame Aufmerksamkeits- und Blickorientierung [zum Beispiel] mit dem eigenen Hund“ (Vernooij, Schneider 2010, 13). Einen weiteren Aspekt könnte das Mitgefühl darstellen, das in der Regel empfunden wird, wenn sich beispielsweise ein Tier verletzt oder freudig jemanden begrüßt. Wissenschaftliche Untersuchungen hierzu stehen jedoch ebenfalls aus.

Bezogen auf die Tier-Mensch-Beziehung könnte anhand der Spiegelneuronen erklärt werden, wenn beispielsweise ein Mensch ein ruhendes Pferd betrachtet, dass sich dadurch Anspannungen lösen oder ein Hund freudig begrüßt, wodurch sich auch eine freudige Stimmung in dem Menschen ausbreitet. In der tiergestützten Arbeit bildet dieses Konzept eine Grundlage, mit Klienten an deren Empathiefähigkeit zu arbeiten (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 13; Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 176 f).

5. Kommunikation zwischen Mensch und Tier bzw. Pferd

Zwischen Mensch und Tier besteht scheinbar eine Verbundenheit und auch der Aufbau einer Beziehung zwischen beiden scheint möglich. Es stellt sich nun die Frage, wie der kommunikative Austausch zwischen Mensch und Tier bzw. Pferd stattfindet.

WATZLAVIK u.a haben 1969 zwischen zwei verschiedenen Kommunikationsformen unterschieden – der digitalen und analogen Kommunikation. Die **digitale bzw. verbale Kommunikation** beschreibt die Verwendung von Worten für einen bestimmten Inhalt oder Gegenstand, wobei die Zuordnung willkürlich erfolgt. Wir können Sachverhalte mithilfe von Worten und grammatikalischen Regeln beschreiben und auch mithilfe von Worten leicht lügen (vgl. Olbrich 2003c, 84 f). Voraussetzung für eine erfolgreiche verbale Kommunikation ist einerseits die Verschlüsselung der Nachricht, das heißt gesprochene oder geschriebene Zeichensprache, vonseiten des Senders und andererseits die Entschlüsselung der Nachricht beim Empfänger (vgl. Prothmann 2012, 35). Bei der **analogen bzw. non-verbalen Kommunikation** findet kein Umwandlungsprozess statt. Sie unterstützt vielmehr die Nachricht in dem, was der Sender mitteilen will. Es drückt das tiefe Erleben eines Menschen aus und stellt Bezogenheit zur digitalen Kommunikation her. Beispielsweise ist die verbale Botschaft der Frage „Wo warst du?“ zunächst als neutral anzusehen. Erst durch die nonverbale Kommunikation wie zum Beispiel Stimmlage, Lautstärke, Betonung, Mimik, Gestik etc. wird deutlich, welche Botschaft der Fragende mit der Fragestellung übermitteln möchte. Handelt es sich um den Nachbarn, der wissen möchte, wie der Urlaub war oder um die Mutter, die sich über die Verspätung ihres Kindes ärgert? Nonverbale Kommunikation kann nur schwer verfälscht werden, da sie kaum durch den Willen beeinflussbar ist. Zum Beispiel kann eine Person berichten, sie habe keine Angst vor Spinnen. Erblickt sie jedoch eine, stellen sich auch körperliche Signale wie feuchte Hände, angespannte Muskulatur, Zittern etc. beim Betrachten eines Spinnentiers ein. „Zur nonverbalen Kommunikation gehören laut Frindte [...] Blickkontakt, Gesichtsausdrücke (Mimik), Körperhaltung und Körperbewegung (Pantomimik), Berührung (Taktilität), räumliche Distanz zum Interaktionspartner (Regulierung des sozialen Raumes), vokale nonverbale Zeichen wie Stimmhöhe, Stimmführung, Lautstärke, Sprechtempo (Paralinguistik) und die Kommunikation über Äußeres wie Kleidung oder Statussymbole“ (Prothmann 2012, 35).

Tab. 5.1: nonverbale Kommunikationsformen des Menschen (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 16, zit. n. Vernooij 2004a, 13; Prothmann 2012, 35; zit. n. Frindte 2001)

Bezeichnung	analoge Kommunikationsinhalte
Körperbewegungen (Kinesik/Pantomimik)	<ul style="list-style-type: none"> - Gesten - mimische Bewegungen - Körperhaltungen und -handlungen
Paralinguale Phänomene (Phonemik/Paralinguistik)	<ul style="list-style-type: none"> - Stimmqualität - Sprechpause/Schweigen - nichtsprachliche Laute (z.B. lachen, grunzen)
Raumposition/Regulierung des sozialen Raumes	<ul style="list-style-type: none"> - Individualdistanz - Revierverhalten - Körperorientierung
Geruchsaustrahlung (Olfaktorik)	
Hautempfindlichkeit (Haptik/Taktilität)	<ul style="list-style-type: none"> - bezogen auf Berührungen - bezogen auf Temperatur
Personengebundene Sachprodukte	<ul style="list-style-type: none"> - Kleidung - Schmuck - Taschen, Mappen, sonstige Gegenstände

Da die Tiere die digitale Kommunikation der Menschen nicht entschlüsseln können, kommunizieren Mensch und Tier analog miteinander. „Was das Tier versteht, ist offensichtlich nicht die Bedeutung der Worte, sondern die zahlreichen Analogiekommunikationen, die im Ton der Sprache und der sie begleitenden Gestik enthalten sind“ (Vernooij, Schneider 2010, 20; zit. n. Watzlawick et al. 1969, 64). Das bedeutet, die Tiere reagieren überwiegend auf die analogen Elemente und sind deshalb auch auf eine stimmige Bezogenheit des Menschen angewiesen. Das hilft der Person, die digitale und analoge Kommunikation besser aufeinander abzustimmen und die bewussten Anteile über den Inhalt besser mit den unbewussten Anteilen der Beziehung zu integrieren. Der Mensch wirkt authentischer, wenn er keine double-bind-Botschaften aussendet. Das bedeutet, es besteht keine Diskrepanz zwischen dem, was eine Person digital und analog kommuniziert. Um eine double-bind-Botschaft handelt es sich beispielsweise, wenn eine Mutter mit verschränkten Armen vor ihrem Kind steht und es bittet, sie zu umarmen. Dieser wahre Austausch zwischen Tier und Mensch gibt der Person die Gelegenheit, „[...] sich selbst einfach und wahr [zu] erfahren und sich einfach und wahr mit ihrem Gegenüber aus[zu]tauschen [...]“ (Olbrich 2003c, 87). Durch diese Stimmigkeit erlernt der Mensch nicht nur die Kongruenz der eige-

nen Person, sondern auch eine verbesserte sowie verständlichere Kommunikation mit anderen Mitmenschen (vgl. Olbrich 2003c, 87).

Das Tier reagiert ebenfalls non-verbal in der Interaktion mit dem Menschen. Verhält sich beispielsweise ein Kind einem Pferd gegenüber in inadäquater Art und Weise, so wird das Tier unmittelbar und durch Entzug aus der Interaktion anhand der Körpersprache eindeutig für das Kind das Missfallen signalisieren. Dadurch sind zwei wichtige Kriterien für eine günstige Lernsituation für Kinder erfüllt. Sie lernen am besten, wenn die Information bzw. Reaktion eindeutig ist und unmittelbar erfolgt. Das lässt sich ebenso auf angemessenes Verhalten übertragen (vgl. Prothmann 2012, 36). Nach CYRULNIK ET AL. kommunizieren Kinder mit Tieren im Gegensatz zu Erwachsenen intuitiv, indem sie sich beispielsweise mit einem unsicherem Gang und einem wackelnden Kopf dem Tier nähern. In diesem Fall fühlt es sich weniger bedroht (vgl. ebd., 41).

Um die Kommunikation bzw. Interaktion zwischen Pferd und Mensch verstehen zu können, muss zunächst das Kommunikationsverhalten bzw. Schnittpunkte beider näher betrachtet werden.

Das Pferd ist ein Fluchttier und besitzt ein gutes Seh-, Geruchs- und Hörvermögen. Es kann schnell auf Bewegungen reagieren und die Orientierung in der Dunkelheit erfolgt problemlos. Allerdings sieht das Pferd nur auf ein bis zwei Meter scharf, ist aber dennoch in der Lage, bewegte Objekte innerhalb von 400 Metern wahrzunehmen. Das Farbsehen ist nur geringfügig ausgeprägt. Die Ohrmuscheln kann das Pferd um ca. 180° drehen und die zahlreichen Muskeln im Ohr bieten die Möglichkeit, Schallwellen aus bis zu einem Kilometer Entfernung präzise aufzufangen und zu orten. Der ausgeprägte Geruchssinn dient den domestizierten Pferden vorwiegend der Orientierung aus der Nähe und wird besonders im Sozialverhalten eingesetzt, wie beispielsweise zur Erkennung von Individuen und im Sexualverhalten. Wildpferde benötigen ihren Geruchssinn ebenfalls zur Wahrnehmung von Raubtieren aus der Ferne und für das Auffinden von Wasserstellen.

Der Mensch verfügt gegenüber dem Pferd nicht annähernd über solche leistungsfähigen Sinne. Trotzdem kommen alle Kommunikationskanäle bei beiden zum Einsatz, nur werden sie unterschiedlich genutzt. Die visuellen, akustischen und olfaktorischen Sinne nutzt das Pferd zu gleichen Teilen. Lediglich der taktile Sinn findet weniger Verwendung. Zur Orientierung in der Umwelt nutzt der Mensch hingegen überwiegend seine visuelle Sinnesleistung. Der akustische, olfaktorische und taktile Sinn hingegen spielen ebenfalls, aber vielmehr eine untergeordnete Rolle. Die Kommunikation beim Menschen erfolgt überwiegend akustisch bzw. digital, wohingegen

das Pferd hauptsächlich den visuellen und olfaktorischen Sinn einsetzt, das der analogen Kommunikation entspricht.

Pferde sind imstande, unterschwellige Körperbotschaften ihrer Artgenossen zu erkennen und zu werten. Ein Blick genügt, um Informationen über das Alter, Geschlecht, Rangfolge und aktuelle Befindlichkeit zu erfahren (vgl. Spingies 2006, 11). Darüber hinaus senden Pferde auch anhand ihrer Körperspannung, Haltung und Bewegungsart zahlreiche Informationen an die Umwelt, die ebenfalls bei aufmerksamer Beobachtung durch den Menschen erfassbar sind.

Doch Pferde deuten nicht nur aufmerksam die non-verbalen Ausdrucksformen des Körpers bei ihren Artgenossen, sondern auch die des Menschen. Ein bekannter Hengst namens kluger Hans hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts für Aufruhr gesorgt. Sein Besitzer, Wilhelm von Osten, brachte ihm scheinbar das Rechnen bei. Bei seinen Auftritten stellte er beispielsweise die Rechenaufgabe, wie viel 30 durch drei ergibt. Das Pferd trat zehn Mal mit dem Huf auf den Boden. PFUNGST untersuchte dieses Phänomen und nannte es den '**Klugen-Hans-Effekt**' (vgl. Neftel 2007, 576). Er hat herausgefunden, dass das Pferd imstande war, auf die geringsten Änderungen der analogen Kommunikation des Menschen zu reagieren. Osten bewegte seinen Kopf nur ganz minimal und seine Gesichtsmuskulatur entspannte sich kaum sichtbar, um dem Pferd zum Beispiel nach zehn Huftritten zu signalisieren, dass es sich um das richtige Ergebnis handelt. Diese Signale konnte das Tier auch bei für das Pferd unbekannten Menschen lesen (vgl. ebd.; Prothmann 2012, 34).

Das Pferd nimmt die nonverbale Kommunikation durch den Menschen sehr sensibel wahr und reagiert darauf in entsprechender Art und Weise. Das macht es dem Therapeuten bzw. Pädagogen möglich, wichtige Informationen über den Klienten zu erhalten. Tritt er beispielsweise scheinbar sehr selbstbewusst an ein Pferd heran, ist aber innerlich unsicher und verängstigt, wird der Sozialpädagoge das an dem Verhalten des Pferdes ablesen können. In diesem Fall handelt der Klient nicht kongruent (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 24 f u. 196). Die Sozialverbände von Pferden unterliegen einer Hierarchie. Die Fähigkeit der Unterordnung macht das Pferd für den Menschen erziehbar. Jedoch muss der Mensch in der Lage sein, trotz seiner oftmals körperlichen bzw. kräftemäßigen Unterlegenheit, sich als ‚Leittier‘ zu behaupten. Anderenfalls wird ein Pferd der Herde die Führungsposition übernehmen und demnach nicht den Anweisungen Folge leisten (vgl. Käming 2000, 14). Bereits das alleinige Betrachten einer Pferdeherde gemeinsam mit dem Klienten lässt anhand der Kommentare des Kindes bzw. Jugendlichen Rückschlüsse auf die menschliche Interaktion und Ursache-Wirkungs-Beziehungen schließen (vgl. ebd., 16).

Pferde sind Herdentiere und leben in Sozialverbänden. „Sie sind gesellig, neugierig und genießen den Kontakt zu Artgenossen [...]“ (Vernooij, Schneider 2010, 195). Dennoch wollen sie auch individuell bleiben und streben ein ausgeglichenes Maß an Nähe und Distanz an. Sie möchten selbst entscheiden, zu welchem Mitglied der Gruppe sie Kontakte pflegen und welche Nähe sie dabei entstehen lassen (vgl. ebd.). Nahezu gleichsam gestaltet der Mensch die Basis für das Zusammenleben mit anderen Menschen (vgl. Käming 2000, 14). Wird dieser Aspekt entlang der Du-Evidenz-Theorie⁴ diskutiert, kann vermutet werden, dass deshalb die Mensch-Pferd-Beziehung auf einer soliden Grundlage der gegenseitigen Wahrnehmung als ‚Du‘ aufbauen kann. Somit werden die Kommunikationsmuster des Pferdes für den Menschen und umgekehrt verstehbar.

Darüber hinaus bezeichnete KLÜWER (1995) die nahezu gemeinsame Augenhöhe zwischen Mensch und Pferd als eine gute Voraussetzung für die Kommunikation zwischen den beiden Lebewesen. Weder das Tier muss heraufschauen, noch der Mensch hinabschauen oder bücken, um einen Kontakt herzustellen (vgl. ebd., 13). Wird das auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezogen, erscheint der Einsatz von Ponys oder noch kleineren Rassen wie beispielsweise dem Minishetlandpony an dieser Stelle und auch aus Sicherheitsgründen als sinnvoll.

Für Kinder kann nach WINNICOTTS (1969) das Pferd die Loslösungs- und Individuationsprozesse fördern, wodurch das Kind zu einer größeren Eigenständigkeit und Unabhängigkeit gelangt. Das Kind kompensiert mithilfe des Pferdes, in diesem Fall dem Objekt, die Abwesenheit von wichtigen Bezugspersonen. Erfahrungen können in einem geschützten Raum gemacht werden und das Pferd bietet sich als Projektionsfläche von eigenen Anteilen an, die nach Prüfung verändert wieder zurückgenommen werden können (vgl. ebd., 17).

Eine weitere wichtige Rolle in der Interaktion zwischen Mensch und Tier spielt die Größe und körperliche Kraft des Pferdes. Sie bietet einerseits Sicherheit und Halt, kann aber auch Ängste bei dem Klienten auslösen. Jedoch ist besonders für Kinder die Erfahrung, solche Ängste überwinden zu können, von hohem Wert und besonders hilfreich. Es bietet die Erfahrung, auch Vertrauen in ein wesentlich größeres und kräftigeres Lebewesen zu haben und dem Verständnis, dass ein körperlich überlegenes Lebewesen nicht zwingend ein Feind ist (vgl. Vernooij, Schneider 2010, 197).

⁴ siehe S. 18

6. Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche

6.1 Kindheit in der modernen Gesellschaft

Unabhängig vom kulturellen und geografischen Raum, in dem Kinder aufwachsen, haben sie bestimmte Bedürfnisse, die sie als Rahmenbedingungen für ein psychisch und physisch gesundes Heranwachsen benötigen. Gegenüber Erwachsenen haben Kinder einen großen Bewegungsdrang, den sie beim Spielen, Toben und Rennen ausleben. Sie sind neugierig und wollen spielerisch ihre Umwelt erkunden. Sie spielen gern in der Natur und wollen Wind und Wetter, Pflanzen, Tiere, Wasser und die Erde mit all ihren Sinnen erfahren und erleben. Kinder wollen außerdem Sicherheit und dennoch Selbstbestimmung. Durch Erwachsene bekommen sie Werte und Maßstäbe vermittelt. Für die Selbstbestimmung brauchen sie eine ausgewogene Erziehung zwischen Bindung und Verantwortung sowie Freiheit und Selbstbestimmung. Anhand Beobachtung und Nachahmung treten sie mit ihrer Umwelt in Kontakt und suchen das soziale Miteinander sowohl mit anderen Kindern als auch mit Erwachsenen. „Kinder wollen ihre Aktionsräume vergrößern; [...] Jeder Aktionsraum wird kognitiv, emotional, sozial, und sinnlich-ästhetisch ‚erobert‘“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 69). Diese Aktionsräume sind für die Sozialisation von Kindern von großer Bedeutung.

Die Bedürfnisse der Kinder sind nicht konform mit den Bedingungen, unter denen Kinder heute in der westlichen Welt aufwachsen, was besonders für Kinder zutrifft, die in Städten aufwachsen (vgl. ebd.). Die Geburtenzahlen sinken stetig, sodass Kinder kaum noch Geschwister haben, die allerdings eine bedeutende Rolle in der Sozialisation von Kindern spielen (vgl. ebd., 74). Auch Kontakte zu Verwandten und Freundschaften in der Nachbarschaft nehmen immer mehr ab. Greiffenhagen und Buck-Werner (2011, 69) sprechen deshalb „[...] vom Verlust von Sozialkompetenz.“ Besonders in den Städten verschwinden die Lebensräume der Kinder zunehmend bzw. kommt es zu einer Verinselung. Aufgrund der Verdrängung aus dem öffentlichen Raum verbringt ungefähr die Hälfte der in der Stadt lebenden Kinder ihre Freizeit in Gebäuden, das oftmals einen verstärkten Medienkonsum mit sich bringt. Fachleute sehen das als eine Entfremdung von der Realität an, die eine Bedrohung für eine gesunde psychische und physische Entwicklung darstellt. Die Bewegungsarmut erfüllt nicht die Bedürfnisse von Kindern nach Toben und Spielen. Kinder möchten spielerisch lernen und ihre Umwelt erkunden. Das wird ihnen heute kaum noch ermöglicht und sie geraten unter Umständen durch den steigenden Leistungsdruck in eine Überforderung. Die Sicherheit, die Kinder in der Erziehung benötigen, können manche Bezugspersonen kaum noch gewährleisten, da sie durch kaum verlässlich vorhandene Werte sowie Maßstäbe stark verunsichert sind. Als besonders kritisch sieht MITSCHERLICH das Verschwin-

den von Natur und natürlichen Dingen an. Kinder können kaum noch selbst die Natur erleben und erfahren, sondern bekommen sie zumeist nur über Dritte, wie beispielsweise über die Medien, vermittelt. Dieser Bezug zur Natur fehlt vor allem den Kindern und Jugendlichen, die unter schwierigen Lebensbedingungen, beispielsweise in belasteten Familien- sowie Wohnverhältnissen, aufwachsen. Belastende Familienverhältnisse nehmen vor allem zu, was an den wachsenden Scheidungszahlen, erhöhten Anteilen an Alleinerziehenden sowie Stief- und Pflegefamilien erkennbar ist. Auch Armut spielt beim Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen eine entscheidende Rolle (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 69 ff). Immer mehr Kinder wachsen in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen auf. Verschiedene Studien haben nachgewiesen, dass prekäre soziale sowie ökonomische Voraussetzungen ein Risiko für die Entwicklung von Kindern auf emotionaler, sozialer und kognitiver Ebene mit sich bringt. BERGLER führte in seinem Buch ‚Warum Kinder Tiere brauchen‘ eine Reihe von Risikofaktoren für die Entwicklung von Kindern auf. Je mehr Kriterien zutreffen, desto stärker bildet sich der Entwicklungsrückstand ab (vgl. Prothmann 2012, 44).

Tab. 6.1.1: Entwicklungsrisiken nach Bergler (vgl. Bergler 1994, 10; Prothmann 2012, 43)

Risikofaktoren kindlicher Entwicklung	
Erziehungsunsicherheit	Abhängigkeit
Gleichgültigkeit	Alleinsein – Einsamkeit
Überbehütung	Elternkonflikte
Vernachlässigung	Inkonsequenz des Verhaltens
Gewalt/Aggression	Defizite an Vorbildverhalten

Demgegenüber stehen die Schutzfaktoren, die Kindern das Aufwachsen und Lernen erleichtern und zu einer psychischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz) führen können. Hinzu kommen „[...] Faktoren wie mindestens eine stabile emotionale Beziehung zu einer Bezugs- und Versorgungsperson, ein emotional warmes, offenes und strukturierendes Erziehungsverhalten, dosierte soziale Verantwortung, gelungene Selbstwirksamkeitserfahrungen [und die] aktive Problembewältigung [...]“ (Prothmann 2012, 44).

Tab. 6.1.2: Erleichterung des Lernens für Kinder nach Bergler (vgl. Bergler 1994, 12; Prothmann 2012, 44)

Lernbedingungen kindlicher Entwicklung	
Kontinuierliche verbale und nonverbale Kommunikation	Vorbild und Vertrauen
soziale Anregung und Unterstützung	Versuch und Irrtum
Eroberung der Umwelt durch Erfolg und Misserfolg	Fragen und Antworten
Beobachtung und Beobachtungstraining	Spiel, Spaß, Abwechslung und Phantasieanregung
Auseinandersetzung und problemlösende Konflikte	sympathische Zuwendung (Da-Sein)
konsequentes Verhalten und Zielorientierung	verstehen und verzeihen

6.2 Einflüsse von Tieren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

BERGLER befragte in seinen umfassenden Studien Kinder und Jugendliche, „[...] Lehrer, Erzieher, Kinderpsychologen, Eltern und Ärzte [...] [zu der] Bedeutung und Wirkung von Tieren auf die Lebensqualität der Kinder“ (Prothmann 2012, 44 f).

Oftmals befinden sich hinter der Wahl des Lieblingstieres der Kinder und Jugendlichen vielfältige Bedürfnisse und Wünsche (vgl. Bergler 1994, 14). Sie werden als Spielgefährten, Freunde und Beschützer erlebt, bringen den Kindern und Jugendlichen viel Spaß und können zu einem gewissen Teil das Bedürfnis nach körperlicher Nähe sowie sozialer Gemeinschaft erfüllen (vgl. Bergler 1994, 14; Prothmann 2012, 45). Tiere können den Kindern und Jugendlichen auch imponieren, als starke und kräftige Persönlichkeit erlebt werden, die eigenwillig sowie intelligent ist. Bergler stellte außerdem in seinen Untersuchungen fest, dass besonders die eigens erlebten Geschichten oder auch Geschichten von Tieren in den Medien besonders lang und mit einer Genauigkeit im Gedächtnis der Kinder und Jugendlichen sowie befragten Erwachsenen verbleiben. Er führt es auf die Liebe zum Tier zurück, denn was von Interesse ist, wird durch eine erhöhte Aufmerksamkeit leichter und länger im Gedächtnis abgespeichert. Somit kann über Tiere oder selbst Tiergeschichten das Gedächtnis von Kindern und Jugendlichen trainiert werden. Erlebnisse mit Tieren während einer tiergestützten Intervention werden auch gern weitererzählt,⁵ wodurch auch das Sprachvermögen geschult wird (vgl. Bergler 1994, 14 f).

Im Gegensatz zu Eltern oder Pädagogen, haben Tiere immer Zeit. Sie weisen das Kind oder den Jugendlichen nicht ab, sind für sie da, widersprechen nicht, stellen keine Fragen, wollen nicht

⁵ siehe Tiere als soziale Katalysatoren S. 11

erziehen und äußern keine Kritik. Tiere eignen sich auch als ausdauernder Zuhörer und ehrliches Gegenüber, das ein Gefühl der uneingeschränkten Akzeptanz vermittelt. Deshalb können sich Kinder den Tieren anvertrauen, ihnen ihre Sorgen und ihren Kummer mitteilen, ohne Angst unterbrochen zu werden oder Konsequenzen befürchten zu müssen. Kinder und Jugendliche sind von dem Verständnis vonseiten der Tiere überzeugt.

Tiere übernehmen außerdem für Kinder und Jugendliche die Funktion einer Erziehungshilfe, wobei sie sich im Gegensatz zu den Eltern oder Pädagogen nicht durch sie erzogen fühlen.

Tab. 6.2.1: Tiere als Erziehungshilfe nach Bergler (Prothmann 2012, 46)

Was lernen Kinder von Tieren aus der Sicht der Erwachsenen?	
Verantwortungsgefühl und Pflichtbewusstsein	Achtung vor und Sensibilität für andere Lebewesen
Rücksichtnahme und Bedürfnisse anderer respektieren	Freundschaftliche Bindungen und soziale Kompetenz
Toleranz und Hilfsbereitschaft im Umgang mit Schwächeren	Wichtigkeit von Bezugspersonen
eigene Gefühle zuzulassen	Naturverbundenheit und Natürlichkeit
Integration in bestehende Gemeinschaften	

Anhand einer weiteren Studie von Bergler konnte gezeigt werden, dass vor allem die Kinder, deren psychosoziale Entwicklung aufgrund von Risikofaktoren gefährdet war, von Tieren profitieren. Es wurde die Bedeutung von Hunden für Kinder aus der Großstadt Berlin untersucht. Vor allem die Kinder, die mehreren Risikofaktoren, die zu Beginn des Kapitels genannt wurden, ausgesetzt waren, besaßen einen Hund. Er erfüllte für die Kinder und Jugendlichen eine wesentliche stabilisierende Funktion. „Der Hund half gegen selbstempfundene Einsamkeit und Isolation, vermittelte Lebensfreude, Nähe, stellte eine Verbindung zur Natur dar und förderte Verantwortung und Zuverlässigkeit“ (Prothmann 2012, 47). Jugendliche, die sich eng an das Tier gebunden haben, waren dennoch in der Lage, trotz der objektiv betrachteten belastenden Lebensumständen, zu einer positiven und sozial integrierenden Lebenseinstellung zu gelangen (vgl. ebd., 45 ff). Es wird an dieser Stelle vermutet, dass die unterstützende Funktion sich ebenfalls auf die temporären tiergestützten Interventionen mit dem Pferd übertragen lässt, denn auch in dieser Situation können Kinder und Jugendliche ohne eigene Haustiere eine enge Beziehung zum Tier aufbauen. Wenngleich der Kontakt zum Tier weniger intensiv ist.

LEVINSON und CONDORET haben Überlegungen zu den unterschiedlichen Bedeutungen von Tieren für Kinder und Jugendliche anhand ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen aufgestellt, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Kleinkinder erhalten durch Tiere besonders Sicherheit sowie Geborgenheit. Selbst ein Stofftier kann für das Kleinkind eine wichtige Rolle einnehmen. Es ist immer präsent und hilft darüber hinaus, Ängste zu überwinden. Nach LEVINSON vermittelt das Tier zwischen Kind und seiner Welt (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 75 f). Durch Untersuchungen von Kinderträumen wurde zudem bestätigt, dass Tiere eine wesentliche Rolle bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben spielen. Über die Hälfte der Drei- bis Fünfjährigen hatten tierbezogene Träume. Zwischen 12 und 14 Jahren sind es immer noch knapp ein Viertel. Erst mit 18 Jahren sinkt die Anzahl auf 7% ab (vgl. Brockmann 2002, 143 f). Untersuchungen bestätigen, dass der olfaktorische Sinn besonders bei der Kommunikation zwischen Kindern und Tieren eine große Bedeutung hat (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 76). Die Kommunikation mit Tieren regt nicht nur den visuellen Sinn an, sondern vor allem auch den olfaktorischen und haptischen Sinn. Heute werden vor allem der Hör- und Sehsinn der Kinder und Jugendlichen durch beispielsweise den verstärkten Medienkonsum, zahlreiche bunte Spielsachen etc. stark überfordert, wodurch die olfaktorischen und haptischen Sinnesleistungen weniger trainiert werden. Daraus kann geschlossen werden, dass das Kind oder der Jugendliche mithilfe der Kommunikation mit dem Tier vor allem diese Sinne trainieren kann.

Beginnt das Kind zu krabbeln und erschließt sich darüber seine Umgebung, stößt es erstmals auf Tabus und Verbote, die für das Kind nicht immer nachvollziehbar sind. Anschließend muss es lernen, Bedürfnisse wie beispielsweise Essen auch zurückstellen zu können und seine Ausscheidungen bis zum Sitzen auf dem Topf zurückzuhalten. Diese Entwicklungsphase zeichnet sich durch aggressive Gefühle gegenüber Erwachsenen und gleichzeitig Gefühle von Schuld gegen sich selbst aus. Bei der Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen diesen Gefühlen können nach LEVINSON Tiere die Kinder gut unterstützen. Das Kind kann sein eigenes Ich-Ideal auf das Tier projizieren, das allen Anforderungen der Erwachsenen nachkommt. Folgt das Tier jedoch mal nicht den Anweisungen oder zeigt es unerwünschtes Verhalten, erlebt das Kind das Tier gleichzeitig als ein unvollkommenes Wesen. „Diese ambivalente Erfahrung hilft dem Kind zu einem realistischen Umgang mit sich selbst“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 77). Erlebt das Kind, dass das Tier den eigenen Bedürfnissen folgt, kann es dadurch womöglich die Schuldgefühle gegen sich selbst besser steuern oder von vornherein vermeiden. Vor allem gilt das für die ödipale Phase zwischen vier und sechs Jahren, wenn der gleichgeschlechtliche Elternteil als Rivale erlebt wird (vgl. ebd., 75 ff). Zudem regen Tiere scheinbar das Sprachverhalten vor allem bei ein- bis dreijährigen Kindern viel stärker als seine Mitmenschen an (vgl. Brockmann 2002, 143).

Die Kompetenz, non-verbale Kommunikation deuten zu können, erlangen Kinder in ihren ersten Lebensjahren (vgl. Olbrich 2003c, 85 f; Prothmann 2012, 35 f). Zudem kann das Verständnis bzw. die Sensibilität für die non-verbale Kommunikation bei Kindern über den frühzeitigen Kontakt mit Tieren trainiert werden.

Mit sechs bzw. sieben Jahren erfolgt die Einschulung. Das bedeutet für die Kinder im **Grundschulalter** eine einschneidende Veränderung. Es muss sich in eine neue soziale Gruppe einfinden und hinzu kommen neue Autoritäten wie beispielsweise der Lehrer oder Hausmeister. Die ersten Leistungserwartungen werden vonseiten der Eltern und Lehrer an die Kinder gestellt und sie werden Erfahrungen mit Prüfungen und Versagen sammeln. Das Tier kann nicht nur durch Ablenkung und Spielen mit dem Kind wieder aufmuntern, sondern es bietet auch Entlastung durch körperliche Nähe und Zärtlichkeit (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 77 ff).

BERGESEN führte 1989 einen Versuch über neun Monate in einer Schulklasse durch. Die Schüler sollten gemeinsam für ein Tier sorgen. Er stellte „einen signifikanten Anstieg der Selbstachtung der SchülerInnen fest“ (Schwarzkopf, Olbrich 2003, 262). Das traf vor allem für Kinder zu, die von Beginn an ein schlechtes Selbstkonzept besaßen und kaum von der eigenen Tüchtigkeit überzeugt waren. Den Schlüssel sehen Schwarzkopf und Olbrich vor allem in der Tüchtigkeit, denn wenn das Kind ein Tier versorgt, wird es vorrangig positive Reaktionen vonseiten des Tieres und üblicherweise auch den Mitmenschen erfahren und kann so zu einer Überzeugung der eigenen Tüchtigkeit gelangen (vgl. ebd., 262 f). Auch beim Reiten ist die Versorgung des Tieres ein wichtiger Bestandteil, durch die das Kind oder der Jugendliche positive Erfahrungen und eine Überzeugung der eigenen Tüchtigkeit erlangen kann.

Eine Studie von BERGLER und HOFF mit Hunden als Heimtiere konnte belegen, dass Kinder mit einer engen Bindung zum Hund Kompetenzen entwickelten, die sich positiv auf die Schulzeit auswirkt. Solche Kinder zeigten sich sozial sensibel, kompetent für Kommunikation und kontaktfähig. Ähnliche Ergebnisse wurden auch von den Wissenschaftlern KOTRSCHAL und ORTBAUER sowie SCHWARZKOPF und OLBRICH veröffentlicht. Somit können Tiere den Druck vonseiten der Erwachsenenwelt für Kinder entlasten, indem die Tiere geduldig zuhören, immer Zeit haben und die Kinder ihre Gefühle spontan ausleben können. Dadurch können Ängste und Frustrationen besser bewältigt werden, wodurch freie Energien für schulische Anforderungen zur Verfügung stehen (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 78). Kinder und Jugendliche, die keine Heimtiere besitzen bzw. für die das Pferd nicht dauerhaft zugänglich ist und an einer tiergestützten Intervention mit Pferden teilnehmen, sind zwar nur temporär mit dem Tier zusammen, jedoch kann die Versorgung des Tieres, wie zuvor beschrieben, die Selbstachtung bzw. das Selbst-

konzept stärken. Dadurch wird das Selbstbewusstsein des Kindes bzw. Jugendlichen gekräftigt, wodurch beispielsweise die Kommunikation mit den Mitmenschen auch ein Stückweit kompetenter gestaltet und somit die Kontaktfreudigkeit erhöht werden kann.

Die Phase der **Vorpubertät und Pubertät** ist geprägt von einer Rollen- und Statusunsicherheit bezüglich auf das gleiche sowie andere Geschlecht, familiäre Ablösungsprozesse und der Zuwendung zur Peergroup. Wie bereits erwähnt, spielt auch in dieser Phase das Tier als Traumbild eine wesentliche Rolle. Kinder zwischen neun und 13 Jahren berichten von lebhaften Träumen, in denen ein Tier oftmals die Hauptrolle spielt. Der Jugendliche ist während der Pubertät hin- und hergerissen. Zum einen strebt er Unabhängigkeit an und fühlt sich erwachsen. Zum anderen weiß er um seine Abhängigkeit und Hilflosigkeit gegenüber den Erwachsenen. Diese Phase ist geprägt von Zweifeln, das Gefühl nicht verstanden und genügend geliebt zu werden. Der Jugendliche braucht Zuflucht und möchte getröstet werden, jedoch nicht von den Eltern. Somit bietet das Tier neben der Peergroup eine gute Möglichkeit, sich ihm anzuvertrauen und mit allen erlebten Widersprüchen so angenommen und (scheinbar) verstanden zu werden.

Vor allem Mädchen betreiben während der Pubertät gerne Reitsport. Sie wissen besonders die Interaktion mit dem Pferd zu schätzen. Gegenüber den gleichaltrigen Jungen zeigen Pferde mehr Einfühlsamkeit, Kommunikations- und Kooperationsbedürfnis. Mädchen sehen in der Fürsorge von Pferden einen Sinn, wohingegen Jungen die Versorgung vorrangig als Zweck erleben. Zudem sind Mädchen an dem gemeinsamen Erlebnis als Gruppe interessiert. Nach der Sportwissenschaftlerin ADOLPH können Mädchen im Alter zwischen acht und 12 Jahren mithilfe des Pferdes einen guten Übergang zwischen Eltern und Freund schaffen (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, 79 f). Die Betrachtung weiterer genderorientierter Aspekte im Zusammenhang tiergestützter Interventionen mit Pferden könnten an dieser Stelle gemacht werden, würde aber den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

8. Einsatzbereiche tiergestützter Interventionen mit Pferden in der Sozialen Arbeit

Für eine artgerechte Haltung benötigen alle Pferderassen mindestens einen Artgenossen, eine Weide, Stallung und genügend Auslauf. Auch sehr kleine Rassen, wie beispielsweise die Miniaturpferde, brauchen genügend Weidefläche und Auslauf, was oftmals unterschätzt wird (vgl. o.A. 2005: Das amerikanische Miniaturpferd, o.S.). Der Transport von Pferden ist über einen entsprechenden Pferdeanhänger möglich. Jedoch gestaltet sich vor allem der Transport von größeren Pferden bzw. Ponys in diverser Hinsicht wie beispielsweise hinsichtlich der Kosten, als aufwendig. Dabei sollte auch beachtet werden, dass während des Transports eine nicht unerhebliche Belastung durch Stress anzunehmen ist. Denn allein der Lärmpegel durch den Straßenverkehr ist in den meisten Fällen während des Transportes höher als auf der Weide. Dauerhafter Stress kann sich negativ auf das Verhalten des Pferdes niederschlagen. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass der zumindest dauerhafte Einsatz eines Pferdes im Sinne der **tiergestützten Förderung** örtlich wesentlich weniger flexibel ist, als beispielsweise bei Hunden, Katzen, Hasen, Vögeln und anderen Kleintieren. Durch diese örtliche Gebundenheit ergeben sich für den Einsatz von Pferden in der Sozialen Arbeit im Bereich der tiergestützten Förderung zwei Varianten: als integrierter Bestandteil eines sozialen Projektes oder es werden in Form von Einzelfallhilfe bzw. Gruppenarbeit gemeinsam entsprechende Gehöfte mit ausgebildeten Fachkräften regelmäßig besucht.

An dieser Stelle soll das Projekt der Mädchen-WG Granat nördlich von Essen und Bochum des LWL Jugendhilfezentrums Marl⁶ mit tiergestützter pädagogischer Ausrichtung exemplarisch Erwähnung finden. Es wohnen insgesamt fünf Mädchen mit einem 1:1,2-Personalschlüssel in dem Haus, das von einem 2 ha großen Außengelände umgeben ist. Neben Pferden werden auch Hühner, Ziegen und Meerschweinchen gehalten. Die Mitarbeiter des Projektes betreuen auf der Grundlage des §34 SGB VIII Mädchen zwischen acht und 12 Jahren, die einer intensiven pädagogischen Betreuung bedürfen. „Bei den Bewohnerinnen liegen in der Regel massive Entwicklungsstörungen, in vielen Fällen deutlich physische und psychische Vernachlässigungen, Beziehungsstörungen und Überbelastung in der Herkunftsfamilie vor“ (Röttger 2012, 77). Die Versorgung der Tiere gemeinsam mit den Betreuern gehört zum Tagesablauf der Mädchen und soll einen authentischen Tagesablauf abbilden. Diese Form der Tagesstrukturierung kann von den Kindern kaum hinterfragt werden, da der Sinn und Zweck für sie sofort ersichtlich ist. Zu-

⁶ weitere Informationen unter:

www.lwl.org/LWL/Jugend/lwl_jugendhilfe_marl/leistungen/wohngruppen/WG_Haus_Granat

dem möchten die Mitarbeiter dadurch erreichen, dass sich die Mädchen in der Rolle des Versorgers erleben, die ihnen oftmals verwehrt bleibt. Demzufolge können sie sich als kompetente Person erleben, was schließlich in einem verbesserten Selbstbild münden kann.⁷ Darüber hinaus wird neben den regelmäßigen Einzelkontakten über Ausritte im Wald auch durch eine Mitarbeiterin, die über eine entsprechende Ausbildung verfügt, Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren angeboten. Sie arbeitet nach den im Kapitel 2.2 benannten Kriterien für die tiergestützte Pädagogik einen individuellen Plan für die Intervention aus. Die Übungen beziehen sich auf die Bereiche der Gefühle, Wahrnehmung, Motorik, Emotionen, Sozialintegration und Kommunikation (vgl. ebd., 77 ff).

Für die **tiergestützte Didaktik** ist der Einsatz eines Miniaturpferdes denkbar, da sie sich in geschlossenen Räumen sicher bewegen können (vgl. Otterstedt 2001, 156). Dennoch ist an dieser Stelle zu hinterfragen, wie effektiv der Einsatz eines Pferdes im Klassenzimmer losgelöst von der eigentlichen natürlichen Umgebung ist. Solange es sich nicht um behinderte Kinder oder Jugendliche handelt, deren freie Bewegung in der Natur erheblich erschwert ist, erscheint an dieser Stelle der Besuch einer Schulklassse auf einem Gehöft als zweckdienlicher. Dieser Aspekt wird noch deutlicher, wenn er entlang der Biophilie-Hypothese diskutiert wird, in der die Natur einen Erholungsort für den Menschen darstellt, wodurch sich gewünschte Lerneffekte auf der sozial-emotionalen Ebene vermutlich besser realisieren lassen.

⁷ siehe gesteigerte Selbstachtung S. 37

9. Fazit

Die vorliegende Arbeit beschäftigte sich mit den Perspektiven der tiergestützten Sozialen Arbeit mit Pferden hinsichtlich der Zielgruppe Kinder und Jugendliche. Dabei sollte herausgefunden werden, wie der Einsatz von Tieren bzw. Pferden die Arbeit der Fachkräfte bereichern kann. Um diese Fragestellung beantworten zu können, wurde der Fokus auf die Wirkung von Tieren auf Menschen, die Mensch-Tier-Beziehung, Kommunikation und Interaktion sowie der Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche gerichtet.

Zu Beginn der Arbeit erfolgte zunächst die Definition tiergestützter Interventionen nach VERNOOIJ und SCHNEIDER (2010), um den Gegenstand der Arbeit einzugrenzen. Dabei wurde besonders deutlich, dass im deutschsprachigen Raum bisher Uneinigkeit über die Begrifflichkeiten herrscht und entgegen des anglo-amerikanischen Raumes bisher keine Richtlinie für die Begriffsbestimmungen erstellt wurde. Das ist darauf zurückzuführen, dass sich im deutschsprachigen Raum tiergestützte Interventionen bislang nicht ausreichend etablieren konnten.

Das bio-psycho-soziale Wirkungsmodell von NESTMANN (1994) gab zunächst Aufschluss über die möglichen physiologischen, psychologischen und sozialen Wirkungen von Tieren auf den Menschen, die sich gegenseitig bedingen. Es wurde festgestellt, dass Tiere physiologisch vor allem zur Entspannung des Menschen beitragen können: der Puls sinkt selbst beim bloßen Betrachten eines Tieres, die Muskeln entspannen sich und es kommt zur Ausschüttung von Endorphinen. Zudem kann die Pflege der Tiere die Bewegung, die eigene Körperpflege und eine geregelte Tagesstrukturierung anregen. Die Klienten der Sozialen Arbeit leiden oftmals unter einem geringen Selbstbewusstsein, erfahren kaum Selbstwirksamkeit und Wertschätzung. Tiere können darauf sehr gut Einfluss nehmen. Sie geben dem Menschen das Gefühl der bedingungslosen Akzeptanz, wodurch das Selbstbewusstsein gesteigert und eine konstante Wertschätzung erfahren werden kann. Helfer können dieses Maß an bedingungsloser Akzeptanz nicht erreichen, da sie von ihren eigenen Gefühlen stets beeinflusst werden. Somit eignet sich die tiergestützte Intervention vor allem auch für Klienten, die schwer zugänglich sind. Das Ehepaar CORSON entwickelte anhand ihrer Studien hierfür ein Modell, indem das Tier als Zugang für den Klienten genutzt werden kann. Tiere fungieren zudem als soziale Katalysatoren, in dem sie eine Fülle an Gesprächsstoff liefern, wodurch die Fachkräfte ebenfalls mit dem Klienten in Kontakt kommen und erste Schritte für den Beziehungsaufbau vollzogen werden können.

Die Theorien zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung untermauern die Bedeutsamkeit von Tieren für den Menschen. Anhand der verschiedenen Ansätze wird versucht, eine Erklärung für die Bezogenheit des Menschen auf ein individuelles Tier, die Verbundenheit zwischen Mensch

und Tier sowohl auf bewusster als auch unbewusster Ebene zu finden. Zudem wird die Bindungstheorie herangezogen, um Ansätze für die Erklärung zur möglichen Einflussnahme von tiergestützten Interventionen auf die emotionale und soziale Kompetenz zu liefern. Das Modell der Spiegelneuronen als Erklärung für Empathie erwähnt zudem die Perspektive, anhand von Tieren an der Empathiefähigkeit der Klienten zu arbeiten.

Die Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier untermauert partiell das biopsychosoziale Wirkungsgefüge und arbeitet ebenfalls wesentliche Perspektiven für den Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit heraus. Kinder und Jugendliche können über die Interaktion mit dem Pferd zu einer stimmigen Bezogenheit, gesteigerter Eigenständigkeit und Unabhängigkeit gelangen sowie sozialen Umgang und Ängste zu überwinden erlernen. Zudem können sie erfahren, Vertrauen in körperlich überlegene Lebewesen zu haben, was unter Umständen hilfreich sein kann, wenn ein Kind oder Jugendlicher das Vertrauen in Erwachsene verloren hat.

Tiere können zudem Kinder und Jugendliche nicht nur bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben unterstützen, sondern auch zu weiteren wichtigen Lernerfahrungen verhelfen und die Fachkräfte bei der Erziehung unterstützen. Kinder nehmen die Erziehung durch Tiere nicht als dessen wahr, wie sie die Erziehung durch Erwachsene wahrnehmen. Durch die Interaktion mit dem Tier ist zudem das Training der olfaktorischen und haptischen Sinne möglich, die in der heutigen Zeit immer weniger beansprucht werden.

In dem Kapitel der Einsatzbereiche der Sozialen Arbeit wurde deutlich, dass der Einsatz von Pferden zumeist weniger flexibel gestaltet werden kann, als das beispielsweise bei Hunden, Katzen oder Kleintieren der Fall ist.

Zum Schluss soll erwähnt werden, dass sich viele Professionen an den Diskussionen und theoretischen Ansätzen zur Mensch-Tier-Beziehung sowie den Wirkungen beteiligen, jedoch kam es bisher nicht zur Erstellung eines zusammenhängenden Modells. Es soll an dieser Stelle kritisch angemerkt werden, dass sich die Soziale Arbeit mit eigenen Ansätzen in die fachlichen Diskussionen bisher kaum integriert. In der Literatur wird zudem eine Tendenz zur Idealisierung der Mensch-Tier-Beziehung deutlich (vgl. Rose 2006, 212 f). Kritische Betrachtungen werden oftmals ausgeklammert. Es fehlen kultursensibilisierte Auseinandersetzungen und weitreichende genderbezogene Differenzierungen (vgl. ebd., 222 f).

Dennoch ist es nicht disputabel, dass der Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit bereichernd sein kann. Allerdings muss eine kritische Reflexion hinsichtlich des Tiereinsatzes erfolgen, denn die tiergestützte Intervention ist „[...] ein Setting, das Chancen bietet und wert ist genutzt und entwickelt zu werden, aber kein «Wundermittel»“ (Rose 2006, 216).

Literaturverzeichnis

- Beetz, Andrea** (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 76-84. Stuttgart: Kosmos.
- Bergler, Reinhold** (1994): Warum Kinder Tiere brauchen. Informationen. Ratschläge, Tips. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder.
- Brockmann, Rainer** (2002): Anthropomorphisierung und Du-Evidenz in der Mensch-Tier-Beziehung. In: Hanneder, S. (Hrsg.): Mensch und Pferd - Neue Aspekte einer alten Beziehung, S. 129-146. Band 1. Förderverein Mensch und Tier e.V. Berlin.
- Greiffenhagen, Sylvia; Buck-Werner, Oliver N.** (2011): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 3. Auflage. Murlenbach: Kynos-Verlag.
- Hammerschmidt, Doreen** (o.J.): Qualitätssicherung in der Reittherapie. Online verfügbar unter: www.pferdegestuetzte-therapie.de/index.php?option=com_content&view=article&id=45&Itemid=110, zuletzt geprüft am 03.01.2013.
- Käming, Grit** (2000): Zur Wirkungsweise des Therapeutischen Reitens bei psychischen Erkrankungen. Einzelfallanalysen ambulant behandelter Kinder und Jugendlicher. Inauguraldissertation. Technische Universität Dresden, Dresden.
- Leutner, Detlev** (2010): Perspektiven pädagogischer Interventionsforschung. In: Hascher, Tina; Schmitz, Bernhard (Hrsg.): Pädagogische Interventionsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Handlungswissen, S. 63-73. Weinheim, München: Juventa.
- Neftel, Klaus; Kleist, Peter** (2007): Der kluge Hans, EBM und andere Phänomene. In: Schweiz Med Forum (7), S. 576-577. Online verfügbar unter: www.medicalforum.ch/pdf/pdf_d/2007/2007-27/2007-27-213.PDF, zuletzt geprüft am 04.12.2012.
- Nestmann, F.** (1994): Tiere helfen heilen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der technischen Universität Dresden (4), S. 64-74.

- o.A.** (2005): Das amerikanische Miniaturpferd. In: *Pferde-Anzeiger* 2005 (10), o.S. Online verfügbar unter: www.dhd24.com/extra/pferde-anzeiger/magazin/0510/artikelid_1173.html, zuletzt geprüft am 10.01.2013.
- Olbrich, Erhard** (2003a): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 68-76. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard** (2003b): Zum Verstehen der tiergestützten Therapie: Versuch einer Integration. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 184 - 196. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard** (2003c): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 84 - 90. Stuttgart: Kosmos.
- Olbrich, Erhard** (2009): Bausteine einer Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, Carola; Rosenberger, Michael (Hrsg.): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, S. 111-132. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Otterstedt, Carola** (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere - eine praktische Anleitung. Stuttgart: Kosmos.
- Prothmann, Anke** (2012): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. 3. Aufl. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Wien u.a.: Lang.
- Rose, Lotte** (2006): Tiere und Soziale Arbeit - Versuch einer kritischen Thematisierung. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 2006 (2), S. 208–224.
- Röttger, Mareike**: Selber sorgen. Tiergestützte Pädagogik in der Wohngruppe Haus Granat. In: Betrifft Mädchen 2012 (2), S. 77–81.
- Schüppel, Susanne** (2012): Die Integration tiergestützter Interventionen in die ambulante Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Bestandsaufnahme und Analyse für Sachsen. Masterarbeit. Hochschule Mittweida, Roßwein.

- Schwarzkopf**, Andreas; Olbrich, Erhard (2003): Tiergestützte Pädagogik. Lernen mit Tieren. In: Olbrich, Erhard; Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, S. 253 - 267. Stuttgart: Kosmos.
- Spingies**, Katja (2006): Die Beziehung zwischen Mensch und Pferd im Therapeutischen Reiten. Biopsychosoziale Wirkung und psychotherapeutische Erklärungsmodelle. Diplomarbeit. Technische Universität Dresden, Dresden.
- Vernooij**, Monika A. (2009): Beziehungsstrukturen zwischen Mensch und Tier in einer veränderten Gesellschaft. In: Otterstedt, Carola; Rosenberger, Michael: Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, S. 158-181. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Vernooij**, Monika A.; Schneider, Silke (2010): Handbuch der Tiergestützten Intervention / Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 2. Auflage Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Sarah Schäfer